

Das Schwarze Korps

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung //

Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH, Zweigniederlassung Berlin, Berlin SW 68, Zimmerstraße 88. Fernruf: 11 00 22. Postscheckkonto: Berlin 4454. Anschrift der Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstr. 88-91. Anzeigenpreise laut Aufl. Preisliste.



Bezugspreise: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Briefträger 66 Pf., durch Streifb. monatl. 95 Pf., Ausland mit ermäßig. Porto 80 Pf., übriges Ausland RM. 1,05. In Groß-Berlin erf. Zustellung durch Austräger uns. Zweigstellen

Das wird ihnen nicht vergessen!

Aus den zahlreichen uns angekündigten Offensiven der Briten ist nichts geworden, und ihre Unfähigkeit, uns einen wirklichen Zweifrontenkrieg aufzuzwingen und ihre bolschewistischen Kumpäne in merklicher Weise zu entlasten, beweist nur, wie weitgehend ihnen die deutsche Gegenblockade den Atem beengte und wie gründlich unsere Luftwaffe ihre Rüstungsbetriebe zerhämert hat. Aber man muß es ihnen lassen, daß es ihnen dennoch gelungen ist, die Welt mit Nachrichtenstoff über britische militärische Aktionen zu beliefern, und daß sie wenigstens auf einem Gebiet der Waffenanwendung eine Aktivität entfalten, die von niemand anderem erreicht wird.

Ohne Beispiel

Weder in den beiden abgelaufenen Jahren des gegenwärtigen Krieges noch jemals zuvor in der europäisch-neuzeitlichen Kriegsgeschichte hat eine bewaffnete Macht so viele Völkerrechtsverletzungen begangen wie die britische allein in den letzten Wochen und Monaten! Man hat sich nachgerade daran gewöhnt, daß kaum ein Tag vergeht, an dem über eine derartige Untat nicht mit dokumentarischer Beweiskraft berichtet würde, und man unterläßt es allmählich, daran noch Worte des Erstaunens und der Entrüstung zu knüpfen — so sehr sind piratische Kampfesart und britische Kampfesweise miteinander identisch geworden.

Man kann bei einer Betrachtung dieser Dinge noch getrost alle jene Fälle außer acht lassen, in denen wohl die Tat, nicht aber Absicht und Gesinnung offenkundig sind. Der Soldat weiß am besten, daß überall, wo gehobelt wird, auch Späne fallen. In jedem Kriege werden auch einmal Sanitäter beschossen, Verwundetentransporte und Lazarette getroffen, ohne daß eine böse Absicht vorläge oder nachzuweisen wäre. Davon also ist hier nicht die Rede, wenn auch die Häufung solcher Vorkommnisse zumindest ein Maß von Fahrlässigkeit bekundet, das mit einer ritterlichen Kampfesweise nicht mehr zu vereinbaren ist.

Wenn aber die britische Luftwaffe am hellen Tage ein italienisches Feldlazarett in Ostafrika, das weithin sichtbar als solches gekennzeichnet ist, angreift und zerstört, und wenn sich der britische Nachrichtendienst dieses Verbrechens als eines Erfolges offen rühmt, dann ist damit die Linie gekennzeichnet, auf der sich die Kampfesweise des auf dem moralischen Abstieg befindlichen britischen Gentlemans abspielt.

Die geplante und bejubelte Zerstörung eines Feldlazaretts ist aber in dieser Art nur ein Tagesereignis unter vielen. Britische Unterseeboote legen sich im ägäischen Inselgewirr auf die Lauer nach den kleinen Küstenfahrzeugen, auf denen ab und zu auch ein paar deutsche Landsender von oder zu ihren Wachstationen reisen, zwingen die griechischen Schiffer in die Boote und die deutschen Soldaten mit MG-Salven unter Deck und versenken die Segler mitsamt ihrer lebenden Fracht. Und das geschieht nicht einmal so, daß man sich an die Entschuldigung klammern könnte, die unglück-

lichen wehrlosen Opfer wären zufälligerweise an einen britischen Kommandanten geraten, der seinen Tropenkoller gerade mit Alkohol kurierte.

Die Besatzungen kleiner Bewachungsfahrzeuge werden nach ungleichem Kampf mit einem britischen U-Boot, hilflos im Wasser treibend, mit Feuerstößen aus dem MG. beharkt. Soldaten, die in Motorseglern über einen Meeresarm setzen, werden, nachdem britische Überwasserstreitkräfte einige dieser Segler in Brand geschossen haben, so, wie sie wehrlos in ihren Schwimmwesten hängen, von den im Kreise um sie herumfahrenden Zerstörern unter Feuer genommen. Das sind aber weder Zufälle noch Mißgeschicke noch etwa Verbrechen einzelner, die unwürdig wären, den Rock Seiner Britischen Majestät zu tragen. Das ist System, anbefohlene Kampfesweise, Generalstabsarbeit.

Wäre dem nicht so, so würden sich ja wohl Hüter der britischen Ehrauffassung finden, die den britischen Zeitungen in die Parade fahren, wenn sie stolz den Triumph der Zweckmäßigkeit über falsche Sentimentalitäten verkünden. Dies aber geschieht vornehmlich immer dann, wenn britische Flugzeuge wieder einmal ein Seenot- oder Verwundetentransportflugzeug angegriffen oder gar abgeschossen haben. Und die britischen Militärs müssen in der Ausübung des Verbrechens sogar eine Prestigefrage sehen, sonst wäre es nicht denkbar, daß ein Geschwaderkommandeur nicht weniger als 25 Jäger einsetzt, um ein einzelnes italienisches Seenotflugzeug abschießen zu lassen — ein Unternehmen, das allerdings damit endete, daß der größte Teil dieser mutigen Streiter von italienischen Jägern zu Strecke gebracht wurde, die dabei den größten aller bisher im Mittelmeerraum erzielten Jagderfolge errangen.

Vom „Kampf“ gegen unbewaffnete Rote-Kreuz-Flugzeuge bis zur Torpedierung oder Versenkung ganzer Lazarettsschiffe — einem Verbrechen, das die Briten gleichfalls an unseren italienischen Bundesgenossen begingen — ist aber nur ein kurzer Schritt, und es ist offenkundig, daß es überhaupt kein moralisches Hindernis gibt, das die Briten von noch schwerwiegenderen Schritten abhalten könnte.

Man stelle sich vor:

Auf welchem Tiefstand sittlicher Verkommenheit sie dabei angelangt sind, das kann man sich eigentlich nur vergegenwärtigen, wenn man sich in die Lage deutscher Soldaten versetzt, die von ihren Vorgesetzten ähnliche Befehle erhalten würden.

Man stelle sich vor, deutsche Jagdstaffeln erhielten den Befehl, wehrlose britische Seenotflugzeuge zu jagen! Oder deutsche U-Boot-Mannschaften würden angehalten, Schiffbrüchige mit MG-Feuer zu belegen! Die soldatische Disziplin müßte einen Riß erhalten, der nicht mehr zu heilen wäre. Der Deutsche ist so sehr geborener Soldat, daß er jede unsoldatische Handlungsweise instinktiv empfindet und ablehnt. Er würde einem Vorgesetzten, der ein Verbrechen begeht oder anbefiehlt, jene inner-

Die „Hoch“-kirche am Ziel



Zeichnung: Bogner

Höher geht's wirklich nimmer!

liche Gefolgschaft aufkündigen, die die erste Voraussetzung männlicher Kameradschaft ist. Das besagt: unsere Führung würde, selbst wenn sie wollte, sich das gar nicht leisten können, denn sie will sich auf den moralischen Kampf ihrer Männer verlassen und nicht auf den erzwingenden Kadavergehorsam eines Söldnerhaufens. Unter den gleichen sittlichen Voraussetzungen würde der deutsche Vorgesetzte bei seinen Männern jeden Verstoß gegen die soldatische Ehre mit allen gebotenen Mitteln ahnden, und würde die Mannschaft selbst sich gegen einen Kameraden auflehnen, der ihren Ehrenschild befleckt.

Dies alles hat mit der Humanität, wie sie im demokratischen Jargon gepriesen und von plutokratischen Kanzelrednern verkündet wird, nicht allzuviel zu tun. Der Krieg ist nun einmal keine Aktion allseligmachender Menschenfreundlichkeit. Der wehrlose Gegner hat, menschlich betrachtet, gewiß keine höheren Lebensrechte als der bewaffnete.

Aber ebenso wie es ein Zeichen des Mutes ist, dem bewaffneten Gegner gegenüberzutreten, so ist es eine Offenbarung erbärmlicher Feigheit, den Wehrlosen zu fällen. Die Selbstachtung, die Einschätzung des eigenen Wertes gebietet es also, das Leben des Wehrlosen zu schonen.

Der heutige Generaloberst Udet, der erfolgreichste überlebende Jagdflieger des Weltkrieges, verdankt, wie er selbst erzählt, sein Leben einem englischen Gegner, der von ihm abließ, als er erkennen mußte, daß der Deutsche durch eine Ladehemmung wehrlos geworden war. Es scheint aber, als ob die germanisch-soldatische Ehrauffassung, die im Britentum damals noch ab und zu lebendig war, mittler-

weile ausgestorben oder als „lebensuntüchtig“ verdrängt worden wäre. Sie kann ja auch schwerlich gedeihen, wenn sie zu den Anschauungen und Absichten der Führung im krassen Widerspruch steht. Und darauf kommt es an!

Ein System, das den Baralong-Mörder mit einem ehrenvollen Auftrag in die Admiralität berief, das Angriffe auf Seenotflugzeuge und Lazarette offen als Heldentaten und Erfolge preist, wird auch darauf bedacht sein müssen, einen Söldnertyp zu züchten und zu protegieren, der seines Geistes und stets bereit ist, mit ihm durch den tiefsten Sumpf menschlicher Verkommenheit zu waten.

Absicht offensichtlich

Wir dürfen uns nun allerdings nicht vorstellen, daß in der britischen Führung Menschen saßen, die aus reiner Perversität Verbrechen auf Verbrechen häufen. Eine dekadente Oberschicht, die, wie die britische, den unbestreitbaren Rekord an Sexualverirrungen hält und jede Art der Perversität geradezu gesellschaftsfähig gemacht hat, mag mit jedem geglückten Kriegsverbrechen wohl auch private Neigungen befriedigt sehen. Indem sie aber das Verbrechen zum System erhebt, gibt sie zu erkennen, daß sie damit auch klar umrissenen Zielen zustrebt.

Das Ziel wird deutlich in den Terrorangriffen der britischen Luftwaffe auf die deutsche Zivilbevölkerung. Man ist längst davon abgekommen, diese nächtlichen Unternehmungen als Angriffe auf militärische, Rüstungs- und Verkehrsanlagen hinzustellen, bei denen wider alle Absichten des Angreifers hin und wieder einmal auch ein Wohnhaus irrtümlich getroffen wird. Es gibt längst eine ganze Literatur, in

der Theorie und Praxis des Luftterrors gegen die Zivilbevölkerung ausführlich erörtert wird. Es vergeht kaum ein Tag, an dem in der britischen Presse die angeblichen Wirkungen des Luftterrors auf die deutsche Zivilbevölkerung nicht eingehend untersucht würden. Und auch die militärische Berichterstattung hält sich auf dieser Linie, wenn sie die Vorteile der großen Höhe preist, in der die britischen Bomber ihre Angriffe fliegen. Man kann aus solchen Höhen zusammenhängende bebaute Flächen, nicht aber einzelne Objekte treffen.

Wer solche Angriffe dennoch fliegt, gibt damit zu erkennen, daß er es aufgegeben hat, die militärisch bedeutsamen Einzelobjekte zu beschädigen, und daß es ihm ganz im Gegenteil darauf ankommt, die Bevölkerung gerade durch die blinde Unberechenbarkeit des Angriffs zu beunruhigen.

Wir müssen hier den roten Faden erkennen, der von der britischen Hungerblockade und der inneren Aushöhlung Deutschlands im Weltkrieg bis zu der gegenwärtigen Systematisierung des Kriegsverbrechens und zum nächtlichen Luftterror gegen die Zivilbevölkerung führt. Hungerblockade und Dolchstoßpolitik waren zwar unsoldatische, aber immerhin robuste und irgendwie noch geradlinige Methoden der kriegerischen Auseinandersetzung, auf die ein Kriegsführender in der Lage Britanniens wahrscheinlich immer zurückgreifen würde. Aber der so errungene Sieg ist der britischen Moral nicht gut bekommen. Man hat auf den Grundlagen des einmaligen Erfolges eine ganze Wissenschaft aufgebaut. Der Soldat, der den Erfolg ja nicht errungen hatte, trat notwendigerweise in den Hintergrund. Und als Verkünder der neuen Lehre vom leicht zu gewinnenden Krieg spielten sich jene intellektuellen „Psychologen“ in den Vordergrund, deren ungestörtes Auftreten stets ein Zeichen fortgeschrittener Dekadenz der Wirtsvölker ist.

Der gleiche jüdische Ungeist, der mit wahrer Wonne die Menschenseele nach Komplexen durchstöbert und aus der Seelenkunde eine Wissenschaft vom menschlichen Unrat zu machen suchte, hat auch die innere Aushöhlung und Zermürbung des Menschen zur Kunst und Wissenschaft erhoben. Der Baralong-Mörder war nur ein brutaler Schlächter. Aber 20 Jahre später gab es einen Baralongismus, und man stößt heute an jedem englischen Kamin und in jedem englischen Zeitungsblatt auf einen „Psychologen“, der imstande ist, das planvolle Kriegsverbrechen als spitzfindige, wohlgedachte Methodik, als psychologischen Krieg, ja als die neuzeitliche, kräftesparende Kriegführung überhaupt zu entwickeln und darzustellen, durch die der „Geist“ über die plumpe „Materie“, der feinnervige „Wissenschaftler“ über den rohen Krieger siegt. Und von diesem „Triumph des Geistes“ bis zu seiner moralischen Rechtfertigung ist ja nur ein kleiner Schritt. Es ist sehr bald „nachgewiesen“, daß die Ermordung wehrloser Soldaten oder überhaupt wehrloser Frauen und Kinder am Ende „humaner“ ist als die altmodische Art, Kriege oder gar ritterliche Kriege zu führen, weil die „psychologische Wirkung“ dieses abschreckenden Schauspiels geeignet ist, die Widerstandskraft des Gegners schneller zu brechen und den Krieg abzukürzen.

Daß der deutsche Mensch für die Erprobung dieser Lehre das wohl am wenigsten geeignete Objekt ist, steht auf einem anderen Blatt und braucht schwerlich begründet zu werden. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß sie ja von anderer Seite aus bereits hinlänglich und vergeblich erprobt worden ist — ein Versuch, der mit einer vernichtenden Niederlage des Experimentators endete.

Die englische Terrorlehre ist nämlich keineswegs originell, originell ist nur ihre Anwendung auf die Kriegführung. Der „Individual-Terror“ ist schon seit Marx die wesentlichste Waffe, mit deren Hilfe die Errichtung einer „Diktatur des Proletariats“, lies: des Judentums über die Völker errichtet werden sollte. Schon vor dem Bolschewismus haben sich Nihilisten und Anarchisten seiner bedient, aber es blieb freilich Lenin und den Seinen vorbehalten, aus dumpfen Unterweltinstinkten eine „wissenschaftliche“ Lehre zu formen und zu ihrer Verkündung und zur Erforschung der Anwendungsergebnisse eine eigene „Hochschule“ zu begründen.

Auch das Wesen dieser Lehre ist die gleiche Vorstellung, daß man durch Terror, durch Aufputschung aller Angstinstinkte einer Masse jeden eigenen Willen nehmen könnte — wie es ja in der Sowjetunion tatsächlich auch geschehen ist. In Deutschland allerdings hat ihre Erprobung durch die Fachleute Moskaus die nationalen Gegenströmungen nicht nur nicht verhindert, sie hat ihnen wie auch in Italien, Spanien und Ungarn überhaupt erst den richtigen Auftrieb erteilt.

Es erwies sich, daß der Terror eben doch nur dort erfolgversprechend anzuwenden ist, wo entsprechende rassische Voraussetzungen gegeben sind. Im andern Fall erzeugt er eine Gegenwirkung, der Juden und Judenknechte weder körperlich noch „psychologisch“ gewachsen sind.

Daran aber, daß Britentum und Bolschewismus von verschiedenen Ursprüngen aus zu gleichen Ergebnissen gelangt sind, dürfen wir

ihre zutiefst begründete innere Verwandtschaft erkennen. Es ist ja nicht etwa so, daß die britische Plutokratie mit dem Bolschewismus erst 1939 oder gar erst 1941 ein taktisch begründetes Bündnis, eine bloße Vernunfthehe miteinander geschlossen hätten. Es ist auch allzu billig, sich vorzustellen, die britischen Lords und Kirchenfürsten beteten nur deshalb für die moskowitzischen Priester, oder Stalin versinke nur deshalb in puritanische Frömmigkeit, weil ihnen beiden das Wasser bis zum Halse steht. Es ist nicht „Taktik“, daß die britischen Humanitätsapostel die Ausrottung der 400 000 Wolgadeutschen bejubeln, und daß sie geneigt sind, ganz Europa dem Bolschewismus auszuliefern. Sie haben beide, begünstigt durch den alljüdischen Kitt, einen Grad innerer Gleichartigkeit erreicht, neben dem gewisse Äußerlichkeiten unbedeutend erscheinen.

Ob man den grauen Zylinder oder die

proletarische Schirmmütze trägt, ob man den Fisch mit der Gabel oder mit dem Messer isst, ob man die Frauen offen oder nur auf der Hintertreppe „sozialisiert“, ob man Gott sagt und Kattun meint oder gleich den Traktor anbetet, das ist nicht wesentlich. Wesentlich ist das Endziel aller Mühen, und das ist hier wie dort die Versklavung möglichst großer Millionenmassen zum Nutzen weniger Ausbeuter, insonderheit hier wie dort des gleichen ausgewählten Volkes. Und kennzeichnender als jede Äußerlichkeit erscheint uns die Dokumentierung einer beiden gemeinsamen Geisteshaltung, die nicht in der Bewährung, sondern im Terror die Sicherung des eigenen Daseins erblickt.

Seitdem wir in die große Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus eingetreten sind, ist England als militärischer Gegner in eine zweite Linie gerückt. In der nicht unbegründeten Vorstellung unseres sich seiner Kraft bewußten

Volkes ist dieser Gegner sozusagen auf Eis gelegt worden und hat darauf zu warten, bis er an der Reihe ist, Unfähig, diese Gering-schätzung seiner Kräfte Lügen zu strafen, müßte er die Methoden seiner „psychologischen“ Kriegführung verstärken.

Nun denn, er soll sich bei uns auf solche Weise nicht vergeblich in Erinnerung gebracht haben. Das deutsche Volk und der deutsche Soldat wird um so nachdrücklicher erkennen, daß wir auch an der Front im Osten dem gleichen Gegner gegenüberstehen, dem gleichen Ungeist moralischer und menschlicher Verkommenheit, den auszurotten unsere geschichtliche Aufgabe ist. Und wenn schon von „Psychologie“ die Rede sein soll —

Es wäre psychologisch nicht von Vorteil, wenn wir im Toben der Schlacht im Osten das Endziel aus den Augen verlieren. England bringt sich in Erinnerung, und wir antworten mit dem alten Ruf: Wir kommen!

Der Beitrag der Schweiz

In diesen Zeiten, da die Menschen aufgerufen sind, um die Gestaltung einer besseren Welt zu ringen, hat auch die Schweizerische Telegraphen- und Telephonverwaltung beweisen wollen, daß sie nicht abseits steht und daß man auch bei ihr sich die Köpfe über den Gang und vermutlichen Verlauf der Weltgeschichte zerbricht. Das ist an sich nicht die ureigentliche Aufgabe einer solchen Institution. Seit aber das große Palaver von Genf versiegt ist, haben die eidgenössischen Kabel und Morsetasten ihre stille Periode, und keine aufgeregte Reporterstimme reißt die schöpferischen Gedanken des Telegraphenbeamten aus ihrem Hochflug, wenn sie soeben Anschluß an den göttlichen Auftrieb einer himmlischen Kumuluswolke gefunden haben.

Aus all diesen Gründen lasen wir auch in der Augustnummer der von der benannten Telephonverwaltung herausgegebenen, sonst durchaus nüchternen „Technischen Mitteilungen“ ein gewaltiges und leider sehr umfangreiches Poem, dessen hochgemuter Verfasser endlich die nicht ganz unwichtige Frage geklärt hat, weshalb es uns überhaupt noch gestattet ist, dieses irdische Jammertal zu bevölkern und teils mit Kriegsgeschrei, teils mit dem Duft frischen Schweizerkäses zu erfüllen. Vor dem geistigen Auge des Lesers erscheint der liebe Gott, seiner ausdauernden Beschäftigung des In-den-Wolken-Thronens zufrieden hingegeben, bis sein scharfes Auge am Sternenhimmel einen Kurzschuß ausmacht:

„Doch, was ist in grauer Ferne dort?
Warum will der Kleine sich nicht mühen,
Wie ein wohlgezogener Stern zu glühn?
Wahrlich, er erlischt in einem Fort.“

Dieses Enfant terrible kann natürlich nur die Erde sein, „des Herrgotts großes Sorgenkind“, wo schon wieder einmal die Völker aufein-

ander schlagen. Da aber platzt ihm der Papierkragen:

„Grimmig blickt der Herrgott auf dies Spiel,
Und er ballt die Faust zum harten Schlag.
Dieses ist der Erde letzter Tag,
Keine Langmut führte hier zum Ziel.“

Wenn wir den letzten Tag seltsamerweise dennoch überlebten, wenn „des Rächers Blitz“ nicht einschlug, wenn in sein Auge vielmehr „ein milder Schein“ trat, „als sah es ein unverhofftes Glück“ —, so entquoll so viel Großmut bei Gott nicht der Erkenntnis, daß man es ja auch den Deutschen überlassen könnte, da unten endlich Ordnung zu machen und mit gottlosen Bolschewiken und plutokratischen Tempelschändern aufzuräumen, nein —

„Mitten in dem weiten Kampffeld
Liegt ein Bergland, friedlich, hilfsbereit,
Nächstenliebe und Barmherzigkeit
Ist die Losung, die dort heute gilt.
Ihr werdet's nie erraten, es ist die Schweiz!
Und dies Land ist auch der Freiheit Hort,
Ist's seit jenen fernen Tagen schon,
Da dem Hut es trotzte und dem Thron...
Und — schon vergift der Herrgott seinen Groll.“

Er hat sich's gerade noch überlegt. Wer wird auch das Kind mit dem Bade, die Erde mit der Schweiz ausschütten! Um der Schweiz willen, die es verdient, mögen auch die andern am Leben bleiben, die es nicht verdienen:

„Gnädig blickt er auf die wackre Schar,
Nimmt ihr schönes Ländchen nun in Schutz;
Und der Erde, die zwar wenig nutzt,
Schenkt er weite hunderttausend Jahr.“

Und so verdanken wir denn der Schweiz und ihren demokratischen Tugenden Gottes Großmut, unser bißchen Leben und weitere hunderttausend Jahr — nach Ansicht der Schweizerischen Telegraphen- und Telephon-

verwaltung. Das ist doch wenigstens ein Verdienst, Teufel noch mal, das läßt man sich gefallen! Und da gibt es noch Leute, die der Schweiz gram sind, weil sie als einziges Land Europas nicht einen einzigen Freiwilligen gegen die bolschewistische Pest auf die Beine brachte?

Seht ihr denn nicht, ihr Toren, daß es wichtiger ist, dem lieben Gott in den Arm zu fallen und ihn durch demokratische Wohlgefälligkeit zu wohlwollender Neutralität zu veranlassen?

Freilich, es gibt Leute, die der Meinung sind, der Handel mit dem lieben Gott sei billiger und bequemer als die Befolgung des Satzes: Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott!

Aber diese Leute wissen auch gar nicht, worum es geht. Sie denken immerfort an den Gott, der Eisen wachsen ließ. Von dem ist nicht die Rede. Wenn der Schweizer Telegraphendichter Gott sagt, so meint er selbstverständlich den Gott der Pfeffersäcke und Käsehändler.

Sollte Winston...?

Friedrich von Holstein, nach Bismarcks Sturz die berühmte-berüchtigte „Graue Eminenz“ des Auswärtigen Amtes, ein nüchterner, phantasie-loser Beobachter, schrieb 1897 an eine Verwandte einen Brief, worin er auch gewisse Familienangelegenheiten der Churchills streifte:

„Wenn ich Kinder hätte, würde ich das Körperliche sehr entwickeln... In England freilich, wo das Körperliche gründlicher getrieben wird als jemals seit der Zeit der Olympischen Spiele, sind die Resultate zweifelhaft. Denn eine liederlichere Gesellschaft als das vornehme England, all diese kräftigen, gutgenährten, unbeschäftigten Menschen gibt es wohl heute nirgends. Charakteristisch dabei ist die Gleichgültigkeit der Männer gegen die Verirrungen ihrer Frauen.“

Der kürzlich früh verstorbene Lord Randolph Churchill sagte zu einem englischen Diplomaten, durch den die Sache an mich kam: Ich bin ganz fest aufgetreten und habe My Lady gesagt, daß, wenn sie jetzt wieder ein Kind bekäme, ich mich von ihr scheiden lassen würde!

Sollte Winston — — —?

Holstein erwähnt Randolph Churchill, den Vater Winstons, am Rande und nur als Beispiel, es kam ihm wohl kaum darauf an, ihn „schlecht zu machen“, an der Wahrheit seiner Bekundung ist nicht zu zweifeln. Lady Churchill, einer amerikanischen Plutokratenfamilie entstammend, hat sich also mit den Sitten der britischen Hocharistokratie schnell vertraut gemacht und ihrem etwas klapprigen Randolph vermutlich einen kräftigen Stallburschen vorgezogen. Und Randolph selbst muß ja — seine Äußerung beweist es — zu seinen eigenen Fähigkeiten kein allzu großes Zutrauen gehabt haben. Man könnte also nur zu leicht geneigt sein, anzunehmen, daß Winstons wirkliche Vorfahren ebenso unaristokratisch gewesen wären wie sein Aussehen.

Dem aber steht eine Tatsache entgegen, die Winston in seinen Erinnerungen selbst umständlich beschreibt: Vater Randolph wurde verrückt und endete in geistiger Umnachtung. Wenn es sonst auch nichts gäbe, was den Vater mit dem Sohn verbindet, der Fortbestand dieser Erbmasse ist verbürgt. Der pathologische Herostrat Winston Churchill wird viel wahrscheinlicher von einem Narren abstammen als von Stallburschen oder Zurellern, die im allgemeinen gesunde, unkomplizierte, robuste Naturen sind und ihre fünf Sinne recht ordentlich beieinander haben.

Dies muß zur Ehrenrettung des Hauses Churchill nachdrücklich festgestellt werden.

Vorbereitungen zum Roose-velt-krieg



Zeichnung: Bogner

Na, Boys, habt Ihr ihn bald so weit?

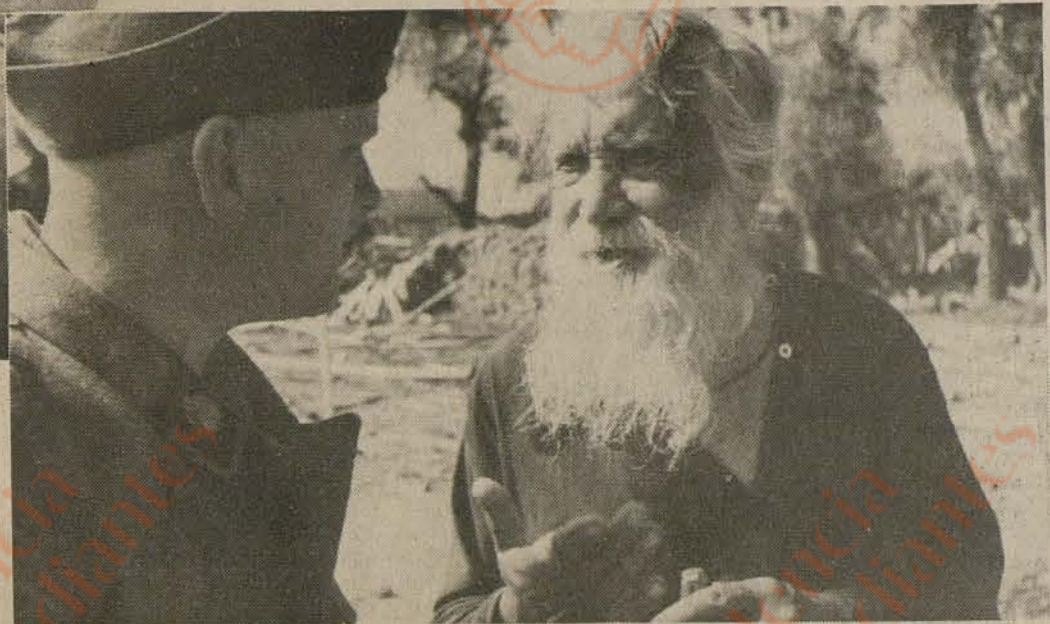
Hauptschriftleiter: Gunter d'Alquen
Verlag: Franz Eher Nachf. GmbH (Zentralverlag der NSDAP), Berlin SW 68. — Druck: Buchgewerbetisch M. Müller & Sohn, Berlin SW 68. — Zurzeit ist Preisliste Nr. 9 vom 1. 5. 1940 gültig.

Leninград eingeschlossen



In kühnem Vorstoß sind die Verbindungslinien der Bolschewisten zwischen Leninград und Moskau in deutsche Hand gefallen. Überall zeugen die Trümmer der zerstörten oder verlassenen Kriegsräte von der Härte der Kämpfe in diesem Raum

Bild links: Der Auftrag ist erfüllt, die Bahnlinie erreicht. Der Stoßtrupp der Waffen-SS kann sich nach erfolgreicher Durchführung seiner Sonderaufgabe endlich ein paar Augenblicke der Ruhe gönnen. — Bild unten: Aus ihren Verstecken kommen allerorts die verschüchterten Dorfbewohner und erzählen von den Greueln der Sowjets



Schon lange, während die gewaltigen Ereignisse im Südabschnitt der Ostfront im Mittelpunkt des Weltinteresses standen, während uns die Meldungen vom Fall der wichtigen sowjetischen Industriezentren am Dnjepr und am Schwarzen Meer in Atem hielten, bahnten sich im Norden neue, in ihrer Tragweite damals noch nicht abzusehende Erfolge der deutschen Waffen an. In kühnem Stoß aus dem Baltikum heraus schoben sich die deutschen Truppen immer weiter nach Nordosten vor. Das Ziel war bald jedem einzelnen, der an diesen Angriffshandlungen beteiligt war, klar: die Einschließung Leninграds. Durch das mutige und unaufhaltsame Vordringen unserer finnischen Waffenbrüder, die Seite an Seite mit den Männern der Waffen-SS den Durchbruch am Ladogasee erzwarzen, ist es nun gelungen, diesen gigantischen Schlag gegen die zweitgrößte Stadt der Sowjetunion zu führen. Als nun auch Schlüsselburg im Sturm genommen wurde, war damit der Ring geschlossen; die letzten Verbindungswege dieser wichtigen Industriestadt der Bolschewisten mit Moskau sind unterbrochen. Leninград, die Stadt der Oktoberrevolution, das alte Petersburg, das von den Bolschewiken den Namen Lenins, des Begründers der sowjetischen Terror- und Grauensherrschaft, erhalten hatte, ist auf sich gestellt — von aller Welt abgeschnitten. Zu den 3 Millionen Einwohnern dieser Stadt kommen nun noch mehr als 1 Million Truppen, an die der Befehl ergangen ist, die Stadt zu verteidigen bis zur Vernichtung. Woroschilows Plan, von hier aus dem deutschen Stoß von Norden her in die Flanke zu fallen, ist damit restlos gescheitert — Leninград, die Millionenstadt an der Ostsee, zugleich der letzte Stützpunkt der Sowjet-Ostseeflotte, ist eingeschlossen. Mögen die Bolschewisten in ihrer Verzweiflung auch noch so zähen Widerstand leisten, mögen sie auch mit den grausamsten Mitteln um diese Stadt kämpfen — die jüngste Geschichte, von der deutschen Wehrmacht mit dem Schwert geschrieben, lehrt klar und eindeutig: wo deutsche Soldaten einen Ring geschlossen haben, da gibt es kein Entrinnen mehr, da bleibt nur eine Parole: Kapitulation oder Vernichtung!

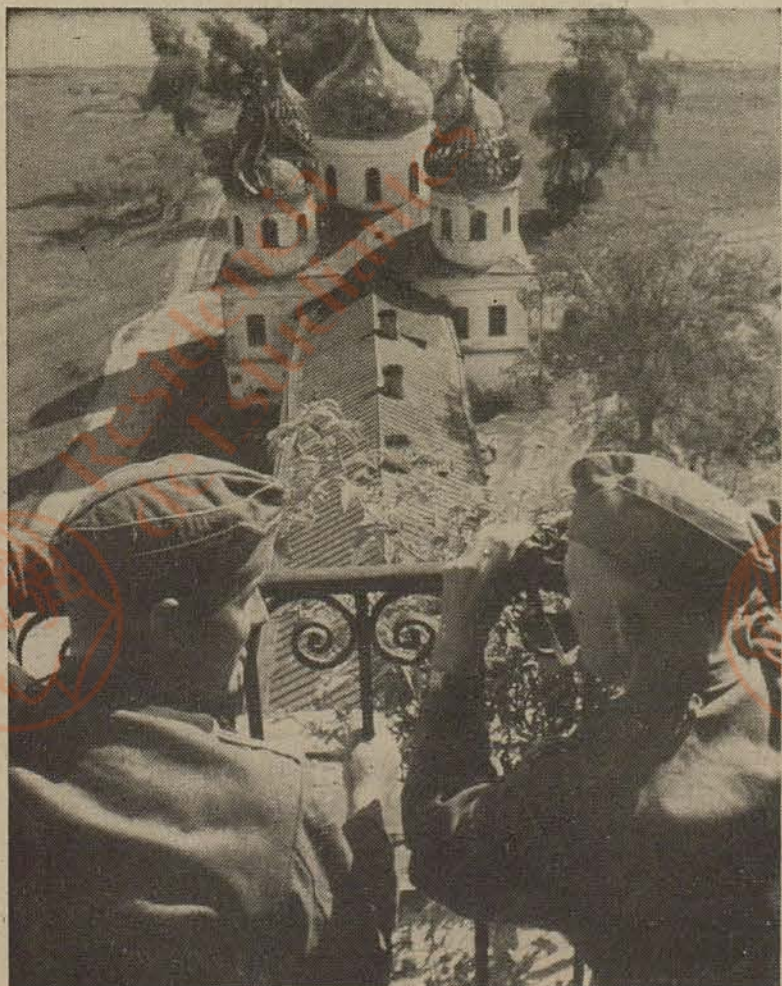


Bei Tag und Nacht kam der Vormarsch nicht zum Stehen, über Flüsse und Seen, durch Sümpfe und durch die fest ausgebauten Verteidigungslinien des Feindes drangen die schnellen Truppen vor, um den Ring um Leninград zu schließen

Bild links: Unüberschaubar weit dehnt sich das flache Land. Alle strategisch wichtigen Punkte sind besetzt, der Gürtel, der die zweitgrößte Stadt der Sowjetunion umschließt, wird von Tag zu Tag stärker und drückender

Bild rechts: Stündlich erhöhen sich die Zahlen der Gefangenen, die in einzelnen Auffangslagern zum Weitertransport gesammelt werden

Aufnahmen:
H-PK-Baumann



Die Erben der Väter

Wir waren in der großen Atempause nach dem Waffenstillstand im Westen über die Schlachtfelder des Krieges von 1914/18 gegangen und gedachten der toten Väter. Keiner der jungen Soldaten des Sieges schämte sich vor den Kolonnen der Kreuze seiner tiefen Erschütterung. Wir hielten den Lorbeer in den Händen und suchten die Stirnen derer, denen ein Schicksal die Vollendung ihres Kampfes versagt hatte. Stolz und Trauer, Schmerz und Freude schatteten um unsere Blicke. Wir maßen Einsatz, Opfer und Erfolg und spürten vielleicht zum ersten Male den tiefen Atem unserer völkischen Geschichte uns berühren. Wir grüßten die Toten, und unser Gruß war Dank.

Dank an die Toten und Dank an die Lebenden, an jene Männer, die sich nicht betrügen ließen durch den November 1918, die nicht an einem Ende standen in der Zeit des Niedrbruchs, die nicht in kleinster Beschränkung Vergessenheit suchten vor dem tragischen Ausgang, sondern über den Untergang den Glauben an die Zukunft fanden.

Hundertmal ausgesprochen, fast schon zur Binsenwahrheit geworden, ist das Wort, daß das Schicksal des Weltkrieges nicht ein blinder Schlag des Zufalls war, sondern die letzte Prüfung nach einem satten Jahrhundert für den Aufgang unserer Sendung. Diese Prüfung war der Frontgeneration auferlegt, jenen Männern unter ihr, die aus dem Weltkrieg eine unabdingbare Verpflichtung für ihr Volk übernahmen in dem Augenblick, wo ihr neuer Einsatz heller Wahnsinn zu sein schien. Jene Männer, aus deren Reihen einer hervortrat: der Führer!

Namenlos im Einsatz, betrogen um das Opfer, verfeimt wegen des Glaubens, haben sie den Ruf des Schicksals erfüllt. Von 1914 bis 1933 war kein Tag ihres Lebens ohne Kampf gewesen. Neunzehn Jahre währte die Bewährung, bis sie die Führung von Volk und Reich in ihren Händen hatten. Neunzehn Jahre Kampf, neunzehn Jahre Einsatz, wer diese Spanne durchgemessen hatte als Sieger, der war ausgeglüht und gehärtet, der war berufen zu einer einmaligen Aufgabe.

Das Werden Großdeutschlands, der Aufstieg unseres Volkes aus einer Versailler Kolonie zur führenden Weltmacht in knapp sieben Jahren, die Vorbereitung der ganzen Nation, sich diesen Weg zum Siege durch keinen auch irgendwie gearteten Eingriff stören zu lassen, die gewaltige Probe, die unser Volk in den zwei Jahren des Krieges einzigartig bestanden hat, sind mehr als ein schlagender Beweis dafür, daß die Schule der neunzehn Jahre, daß dieses Ringen und dieser Kampf aus Namenlosen wahrhafte Führer werden ließen, die ihren Anspruch auf die Führung zu Recht erheben durften.

Die Krisen des 18. und des 19. Jahrhunderts, die heute in dem Widerpart der Demokratien ihre letzten, wenn auch noch starken Zuckungen über den Erdball jagen, waren die Krisen führerlos gewordener Völker. Die Erbfolge des Gottesgnadentums hatte sich erschöpft. Legitimität fürstlicher Geburt rechtfertigte nicht mehr den Führungsanspruch. Die geistigen Bindungen, die gewissermaßen die Metaphysik der Throne bildeten, waren im Schwinden. Das Leben drängte zu einer neuen Ordnung, um sich selber zu erhalten, aber die Hand des Ordners fehlte. Die Anarchie legte die Throne hinweg, die kampflös geräumt wurden. Das Mittelalter liquidierte sich selbst, indem es seinen Führungsanspruch ohne Widerstand aufgab.

Der Ablauf der neunzehn Jahre bis zum Sieg des Nationalsozialismus mußte sich mit schicksalhafter Zwangsläufigkeit so gestalten; jede Gnade der Vorsehung in dieser Zeit wäre eine Schwächung des Kampfwillens geworden, ein Hammerschlag zu wenig auf den Stahl der Zukunft.

Dann kam der Sieg, der Durchbruch zum Reich, dann erfüllte sich in der unvorstellbar kurzen Zeit von sieben Jahren der tausendjährige Traum. Oft schien es, als ob die Früchte der Erfüllung in herbstlicher Überreife uns zufallen würden. Nach neunzehn Jahren Opfer, Kampf und Entsagung war so vieles fast unvorstellbar, daß mancher nicht mehr zu denken wagte, um nicht die Einmaligkeit des Glückes in den Bildern der eigenen Vorstellung sich zu stören.

Wir aber wußten, daß nicht die Einmaligkeit des Sieges, sondern allein der Bestand der

neuen Ordnung Ziel sein durfte, sonst hätte der Kampf keinen anderen Wert gehabt als einen historischen, wäre er nur Berg zwischen Wellen gewesen, Sonnentag in der Geschichte der Nation.

Wir wußten das und wußten auch, daß um unser Volk die Verwandlungen der Völkerkrisen sich auswirkten, nicht erneuernd, sondern in steigendem Maße zerstörend, wir wußten, daß die Gegner auf den Abend unseres Sonnentages warteten. Wohl hatten sich im Nationalsozialismus unlösliche Bande zwischen Frontgeneration und der Jugend der Kampfzeit geknüpft, aber dennoch war uns, die wir den Bestand erstrebten, das tausendjährige Reich, die Frage der Nachfolge vom ersten Tag des Sieges an brennend geworden.

Die Jugend lebte in der Sonne des neuen Reiches. Sie lebte in den Siegen, und je jünger sie zu uns trat, um so mehr waren die 19 Jahre des Kampfes für sie Sage geworden, Sage und Heldenlied. Aber wieviel Heldenlieder waren im Lauf der Geschichte schon verklungen, wieviel Sagen zu Märchen geworden! Wieviel Siege hatten wir im Lauf der Geschichte schon im Frieden verspielt! Wie leicht wird das Feindliche zum bösen Wolf aus dem Märchen, an den man am Ende nicht mehr glaubt, weil man ihn nie gesehen hat.

Da kam der Krieg. Und mit dem Krieg gegen Polen, Norwegen, Holland, Belgien, Frankreich, Jugoslawien und Griechenland die Serie der neuen Siege. Wir jagten die Gegner über die Straßen, wir zerbrachen in einmaligen Stürmen jeden Widerstand, wir duldeten an keiner Front eine Wiederholung vergangener Schlachten. Die Sondermeldung des Sieges gehörte fast schon zum Alltag.

Wir aber, die wir draußen waren, beugten uns im Westen vor den Gräbern unserer Väter. Und begannen uns selbst zu prüfen.

Mit uns kämpften die Soldaten des Weltkrieges, oft fassungslos über das Tempo der Schlachten. Wir fragten uns oftmals selber in den großen Pausen zwischen den Feldzügen, ob wir nicht unsere eigenen Siege zu schnell vergessen werden.

Da rief die Weltverschörung den Osten gegen uns auf, den Gegner, dessen Gespenst die neunzehn Jahre des alten Kampfes überschattet hatte. Man dachte, uns damit tödlich zu treffen. Drüben in London setzte man alle verlorenen Hoffnungen auf diese Karte. Ja, uns schien es, als ob dieser Trumpf überhaupt über zwei Jahre Niederlagen hinweg das heimliche Rückgrat des englischen Widerstandes gewesen wäre. Man wußte drüben, daß dieser Kampf im Osten sich jenseits aller gewohnten Spielregeln abspielen wird.

Die Zukunft fest begründet

Wir nahmen auch diesen Gegner an, wir haben ihn geschlagen und werden ihn restlos vernichten. Denn in London hatte man sich in einem Punkt gründlich verrechnet. Der Kampf mit den Bolschewiken, der keine Vergleiche vertritt mit unseren bisherigen Feldzügen, hat einen Vergleich in uns hervorgerufen, den mit dem Weltkrieg. Wer im Osten steht und kämpft, versteht diesen Vergleich und versteht noch mehr. Die neunzehn Jahre werden dort lebendig, Weltkrieg und Kampfzeit, beides gemeinsam.

An einem Abend des ausgehenden Sommers 1941 trafen wir in einem Transportzug mit jungen Kameraden zusammen. Sie kamen von Smolensk und fuhren in die Heimat zur Führerschule. Wir brauchten uns nicht viel zu erzählen, wir sahen uns an. Niemals vergesse ich die Augen jener kaum zwanzigjährigen Soldaten. Es war nicht mehr das unbekümmerte Leuchten der vergangenen Monate, es war in ihren Blicken etwas Neues darin, etwas Neues und dennoch nicht Fremdes. Sie alle trugen den Blick des alten Weltkriegssoldaten, der vor Douaumont lag oder in Flandern, sie alle, die aus dem Osten kamen. Wir hatten die gleichen Erlebnisse, von welcher Front wir kamen, ob aus Norden, von der Mitte oder aus dem Süden.

In dieser Stunde wurde offenbar, daß der Osten mit seinen Kämpfen gegen die Horden der Vernichtung, daß dieser Krieg mit seinem Entweder-Oder die Erben der Weltkriegsgeneration wachgerufen hat, daß dort drüben die Nachfolge bestimmt wird, die Nachfolge, die in eiserner Legitimität die Führung in harte Hände übernehmen wird. Die Unversöhnlichkeit prägt sich ein, das Wissen um die Vernichtung des Schlechten, des Infernalischen. Weltkrieg in der Härte des Kampfes, Weltkrieg durch Material und Strapazen, Kampfzeit durch die treibenden Hintergründe, durch die feindliche Führung, die sich dort drüben unseren Waffen stellt.

Der Osten ist für Deutschland schicksalhaft, der Krieg im Osten wird in der Forderung nach Bewährung dem Reich die Erben einer Generation stellen, deren Lebensspanne sterblich, deren Lebenswerk unsterblich ist.

Der Osten wird aber auch das deutsche Schwert so ausglühen, daß der Gegner der letzten Schlacht sich um den Ausgang des Waffengangs nicht mehr zu sorgen braucht.

Vom Eismeer bis Odessa kämpfen wir jetzt schon im Vorfeld Britanniens!

Bitte nicht lachen!

Wenn wir auf einem Spaziergang durch den Zoo den Pavianen mit der unappetitlichen roten Kehle — also den Bolschewiken unter den Affen oder gewissermaßen den Affen in dritter Potenz — zusehen, dann dünken uns die Darbietungen ihres Familienlebens wie auch ihre uns zugelegte Gebärdenprache zwar roh und gemein, aber es kommt doch keiner auf den Gedanken, sich

persönlich apostrophiert und beleidigt zu fühlen, und wir sind einer hohen Zoodirektion nur zu Dank verpflichtet, daß sie uns das Innenleben der mißratenen Vetter in so eindringlicher Weise studieren läßt. Nicht anders ist es mit der bolschewistischen „Propaganda“. Sie verläuft auf einer Ebene des Denkens, die von der unsrigen zu weit entfernt ist, als daß sich irgendwelche Berührungspunkte ergeben

Die Wache

Dem Bruder, dem Erben des Gefallenen

Bleibe getreu und gedenk,
Wenn die Flur dir erglänzt,
Wenn der Tag hervorgeht im Licht
Und der Abend im Frieden,
Daß ein Herz dir zerbrach,
Daß ein Lächeln entschwand.
Darum neige die Stirn.
Felder, die du bestellst,
Früchte vom Heimatbaum,
Lehen aus Totenhand,
Ehrbeding — heilig gesprochen!
Wenn vom Walde du kehrst,
Vergiß am Grenzstein die Wache nicht,
Hoch und schlank,
Schwertgegrüet den schmalen Leib:
„Angetreten,
Brüder zum Dienst!“

Gräfin Erika Schulenburg

könnten. Wenn so ein moskowitischer Jude die deutschen Soldaten auffordert, nicht gegen die bolschewistischen „Brüder“ zu kämpfen, so fällt uns notgedrungen der Zoo-Affe ein, für den die Welt eine Welt voller Affen ist und dem es verwehrt bleibt, zu begreifen, daß man den Bedürfnissen anderer Wesen nicht mit Affen-Gedanken und Affen-Gebärden gerecht werden kann. Wir fühlen uns weder berührt noch gekränkt, aber wir reagieren mit dem Ausruf: Herrgott, wie groß ist doch dein Tierreich!

Man hat die Primitivität der bolschewistischen Propagandaparnen damit zu erklären versucht, daß sie sich im inneren Gebrauch an entsprechend primitive Abnehmer wende: die Bolschewiken würden es sich nicht vorstellen können, daß man außerhalb ihrer vier Wände etwas höhere Ansprüche stelle. Diese Meinung ist eine noch viel zu gute Meinung. Die Wahrheit ist viel einfacher.

Bald nachdem in Deutschland die Lebensmittellisten eingeführt worden waren, kam ein Spaßmacher auf die Idee, eine „Reichs-Kußkarte“ zu fabrizieren, die alsbald sogar in Papiergeschäften zu haben war und viele Abnehmer fand. Die Reichs-Kußkarte war einer Brotkarte nachgeahmt und enthielt Abschnitte, die auf einen Kuß in einer Vollmondnacht, auf Wiener Bussel, Dauerküsse, 5-Minuten-Brenner, Sonderzulagen für Fronturlauber und andere nahrhafte Dinge lauteten. Ein wahrhaft harmloser und nicht einmal schlechter Scherz!

Etwas weniger geschmackvoll, in seiner humorig gedachten Bestimmung aber gerade durch seine Derbheit eindeutig war ein Flugblatt einer angeblichen „Reichsversicherungsgesellschaft für Familienzuwachs“, die sich durch einen „Kreißdelegierten“ an leistungsfähige Männer wandte. Das Ding war vorerst im Bierstumpf geboren und nicht mehr und nicht weniger wert als neckische Postkarten, wie sie an „Männerabenden“ herumgereicht werden. Aber es wäre bei uns zulande keinem Narrenhäusler eingefallen, es ernst zu nehmen.

Nun — die Bolschewiken haben es aber ernst genommen! Sie haben sowohl aus der „Kußkarte“ wie aus dem Rundschreiben des „Kreißdelegierten“ — aus dem sie der „besseren“ Orthographie halber verständnislos einen „Kreißdelegierten“ machten — ein Flugblatt hergestellt und beide über den deutschen Linien abgeworfen mit der Erklärung:

„Deutscher Soldat! Die Hitlerbande macht Deutschland zum Hurenhaus. Diese Dokumente hier zeigen dir, womit deine Offiziere sich die Zeit vertreiben.“

Sie haben wirklich geglaubt, es gebe bei uns Kußkarten — und zwar nur für Offiziere, wie es bei ihnen Brotkarten nur für eingetragene Bolschewiken gibt —, und auch die Erzeugung des Nachwuchses sei bei uns besonders privilegierten Mannsbildern vorbehalten. Und sie beeilten sich, den ahnungslosen deutschen Soldaten auf diese unerhörten Zustände aufmerksam zu machen.

Das ist nun aber kein Reinfall, wie er jedem passieren könnte. Das setzt schon eine sture Blödsinn voraus, für die uns einfach der Maßstab fehlt. Und das beweist, daß in Sowjetrußland gar nicht so sehr die primitiven Massen als vielmehr die Propagandisten selbst ein „geistiges“ Niveau halten, wie es bei uns noch nicht einmal unter den Dorftröteln als zulässig gilt.



Die Zähne hängen eng
mit dem Blutkreislauf zusammen.
Ist es ein Wunder, daß kranke Zähne
den Körper vergiften?

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

DEUTSCHER SOLDAT!

DIE HITLERBANDE MACHT DEUTSCHLAND ZUM HURENHAUS

DIESE DOKUMENTE HIER ZEIGEN DIR, WOMIT DEINE OFFIZIERE SICH DIE ZEIT VERTREIBEN.

Trunkbüffel	Ruh in einer Vollmondnacht	Reichs-Kußkarte	4	1
Auf Du und Du	Ein Wiener Bussel	Reichs-Kußkarte	Gelegenheitskuß	Gelegenheitskuß
Beim Mondschein-Walzer	Dauerkuß	111707*	5	2
Vor dem Schlafenach'n	Jungenkuß	Name: Siegfried Baban	Gelegenheitskuß	Gelegenheitskuß
Für Verdankungs-bekanntschaf	Dauerkuß	Wohnort: Hall	6	3
Wochenend-zulage	Wochenend-zulage	Strasse: Topfwerkstr. 4	Gelegenheitskuß	Gelegenheitskuß
Sonntags-zulage	Sonntags-zulage	Ohne Namensbezeichnung unanständig!	5-Minuten-Brenner	Abkühlungskuß
		Nach Übertrag: Sorgfältig aufbewahren!	Wiederholungskuß	Verführungskuß
		Freundschafts- und Verlobungsküsse ohne Karte	Sonderzulage für Fronturlauber	Sonderzulage für Fronturlauber
		Alle Jungfern und Junggelehrten können auch ohne Karte geküßt werden.	Sonderzulage für Fronturlauber	Sonderzulage für Fronturlauber
		Junge, hübsche Damen können eine Aspirantur beantragen.		

Für die Waffen-SS



Ein toller Bursche

Wohl vermuteten wir in den großen Wäldern, in der Nähe des Dnjepr, noch sowjetische Truppen, konnten uns aber in dem rollenden Vormarsch nicht darum kümmern. Durchstoßen bis zum Dnjepr und dann die einzelnen Gebiete einkreisen und säubern, den Bolschewiken den Übergang zum jenseitigen Ufer des breiten Stromes abzuschneiden, das war unsere Aufgabe.

Und in den Wäldern waren noch Sowjets! In S., einem kleinen Bauerndorf, waren die äußersten Führer der 3. Kompanie unserer Aufklärungsabteilung ausgestreckt. Dort hatten wir, wie in jedem Ort, einen „Bürgermeister“ eingesetzt, der die Aufgabe hat, die Arbeiten seiner Dorfgemeinschaft zu beaufsichtigen. Aber auch jede heimliche Verbindung mit den Bolschewisten hatte er uns zu melden, wenn das Dorf nicht unser Kriegsschwert streifen sollte! Und so erfuhren wir es: Am frühen Morgen eines Tages, Ende August, kam der Dorfschulze zu unserer Wache, verängstigt und scheu um sich blickend, ob ihn auch wohl niemand sähe. Zu ihm kamen in der Nacht ein Kommissar und drei Soldaten, die für ihre Kameraden Verpflegung forderten. Drei Sack Mehl, Fleisch, Zucker, Salz und verschiedenes anderes. Es sollte ihnen bis zum Abend in eine kleine, etwa 300 Meter entfernte Forsthütte gebracht werden. —

Versprengte Sowjets, nichts mehr zu essen, keine Möglichkeit mehr, zu entkommen! Dieser Kommissar hielt seine Bolschewisten also noch zusammen, es mögen, den angeforderten Lebensmitteln nach, etwa 100—200 Mann gewesen sein, die in ihrer Verzweiflung vielleicht manchen deutschen Soldaten aus dem Hinterhalt abgeknallt hätten. Der Führer des 1. Zuges, dem die Sicherung in diesem Dorf oblag, beschloß, die Bande am Abend auszuheben. Ruhig und sachlich teilte er seine Männer ein, der Fang müßte glücken; aber was für einen Fang sie machten, konnten sie jetzt noch nicht ahnen!

In der Abenddämmerung war es so weit. Von allen Seiten war das scheinbar leblose Haus am Walde eingeschlossen. Die Männer krochen heran, die Gewehre entschert, Handgranaten im Koppel oder im Stiefelschaft. Bis auf zehn Meter waren sie schon heran, dann empfing sie plötzlich ein Feuerhagel. Die Fenster der Hütte wurden lebendig, es sprühte den An-

greifern Schützen- und Maschinengewehrfeuer entgegen. „Feuer frei — Handgranaten raus!“ — doch gingen die Worte des Zugführers schon unter in dem krachenden und vernichtenden Feuer der SS-Männer, die mit entschlossener Wut, Meter um Meter sich vor-kämpfend, das Haus stürmten. Handgranaten flogen durch die Fenster hinein, und in wenigen Minuten steht ein Flammenmeer auf, die Schüsse daraus verstummen, und das Leben dort drinnen hat scheinbar aufgehört...

Unter den Männern des 1. Zuges befindet sich auch ein Finne. Blond und stramm, 21 Jahre alt, und seine ewig lachenden, blauen Augen werden nur dann schmal und hart, wenn wir die Sprache auf die Sowjets bringen. Auf seiner feldgrauen Uniform hängt das finnische Tapferkeitskreuz, erworben im finnisch-russischen Krieg 1939/40! Jetzt allerdings ist es unter der Tarnjacke verborgen, und der Stahlhelm verdeckt seine sonstige Fröhlichkeit, denn er liegt mit seinen Kameraden vor dem Forsthaus, Schuß um Schuß aus seinem Gewehr den Bolschewiken da drinnen entgegenjagend, die sich verzweifelt wehren. Aber seine scharfen Augen sehen mehr, sie sehen, wie im letz-

ten Augenblick, als das Haus schon in hellen Flammen steht, aus der Hintertür vier Gestalten, gebückt springend, den Waldrand zu erreichen suchen. „Herr Leutnant — da!“ Und schon springt er den Sowjets nach, ihm folgend der Zugführer. Im Stehen schießt er, dann springt er wieder katzenhaft vor, schießt wieder. Zwei von den Flüchtenden, die anscheinend den einen Mann besonders zu decken suchen, sind zusammengebrochen. Aber die anderen beiden wehren sich, der eine schießt unentwegt mit der Pistole auf die Verfolger. Aber diese sind bis auf zehn Meter heran. Dem Leutnant gelingt es, den dritten Mann mit einem Schuß niederzustoßen, gleichzeitig stößt der Finne mit sich überschlagender Stimme hervor: „Ah, Ruski-Offizier...“, und er schießt wieder, gerade in dem Moment, als der letzte Bolschewik die Pistole erneut gegen seinen Zugführer richtete! Der Schuß sitzt schlecht, der Sowjetoffizier ist nur gestrauchelt, kniet wieder hoch und schießt weiter. Nun ist der Finne auf drei Meter heran, eine Kugel pfeift ihm an der Schläfe vorbei, er senkt sein Gewehr, und im wuchtigen Stoß durchbohrt das Bajonett die Brust des Gegners...

Das EK. ist der Lohn

Damit hat der Kampf aufgehört. In dem brennenden Haus fanden wir am anderen Morgen die verkohlten Leichen von etwa 25 Bolschewisten. Aber der Kommissar wird im Schein einer Taschenlampe gründlich untersucht, und da machen wir die wichtige Entdeckung: Es ist ein GPU-Divisionskommandeur und Leiter der Militärschule in Baku, wie aus einer handschriftlichen Bestätigung Stahns hervorgeht, in der er seiner Verdienste wegen belobigt wurde. Der Finne sitzt etwas abseits, in seinen Augen funkelt es, vielleicht kommt das von einer blanken Pistole, die im weiten Feuer-schein des brennenden Hauses seltsam gleißt und die der Finne in der Hand hält — die Pistole des toten Kommissars. Der Leutnant sagt zu ihm: Die können Sie behalten, da haben Sie einen feinen Fang gemacht!

Am nächsten Morgen wird das Waldgebiet gesäubert. Unsere Panzerspähwagen fahren kreuz und quer durch die dichten Wälder, die Stoßtrupps der einzelnen Kompanien kämmen ab. Die Artillerie funkt hinein, wo sich irgend

was bewegt. Die Granatwerfer fauchen systematisch die großen Gebiete ab. Viele von den Sowjets haben wir noch erwischt, sind es alle? Das ist schwer zu sagen, denn der Schlupfwinkel in solch großen Räumen sind zu viele. Da aber der Anführer unschädlich gemacht worden ist, dürfte dieses Gebiet feindfrei sein, denn nach alter Erfahrung verkrümeln sich die Soldaten der sowjetischen Armee dann schnell und gründlich, um plötzlich als Zivilisten wieder ihren Heimatdörfern zuzustreben, wie so viele Hunderttausende längs der Straße, die friedlich ihre Arbeit wieder aufnehmen und nicht mehr kontrolliert werden können.

Der tapfere Finne aber steht nach einigen Tagen in Reih und Glied angetreten, inmitten seiner finnischen freiwilligen SS-Kameraden, weil ein finnischer General zu ihnen sprechen will. Dann heißt es plötzlich: Rottenführer T. vortreten, und unser Divisionskommandeur heftet ihm, im Beisein des finnischen Generals, persönlich das Eiserne Kreuz an die Brust...

Alexander Hummel, SS-Kriegsbericht

Geglückte Überraschung

PK. Die ersten Sicherungen einer Aufklärungsabteilung der Waffen-SS hatten den Rand des Waldgebietes erreicht, in dem wir zwei Tage lang den Sowjetrussen gejagt hatten. Unermüdlich waren die Männer auf Spähtrupp kreuz und quer durch das zum Teil sumpfige Gelände gefahren und hinderten den Feind, sich auch nur die kleinste Pause zu gönnen. Nur vereinzelt leistete er noch fruchtlosen Widerstand.

Endlich hatten wir das Dunkel des Waldes hinter uns und schauten in ein beinahe friedliches Tal. Vor uns ein paar Hütten, wie wir sie zur Genüge kannten, links ein Weiher, der inmitten eines Morastes spiegelte, und in östlicher Richtung streckten sich die Ausläufer des Waldes bis zum Horizont.

Nichts war vom Feind zu sehen. Also wird untergezogen, da unser Auftrag erfüllt war, bis der Befehl zum neuen Einsatz eintrifft. Die Flanken werden gesichert. Nach vorn rollt eine Pak auf der Straße, um jede Überraschung aus dem Dorf zu vereiteln.

Man müßte Salat haben...

In diesem Augenblick bittet unser Schlächter, ein untersteter Franke, um die Erlaubnis, aus einem Feld Kartoffeln für die Einheit zu beschaffen. Auch Salat wollte er versprechen. Bisher hatte er sich redliche Mühe gegeben, Abwechslung in den Speisezettel zu bringen, aber nur teilweise war es ihm gelungen. Was er jetzt wollte, war die Krönung seiner gastronomischen Weisheit. „Salat mit jungen Kartoffeln!“ Einer Fata Morgana gleich tauchte der heimatische Herd vor unseren Augen auf. Wir sahen uns vor einem weißgedeckten Tisch sitzen, spürten förmlich einen lukullischen Duft aus der Küche in die Nase ziehen...

Er durfte losgehen, und die Augen von vielen hundert Männern blickten der Staubwolke nach, die in Richtung auf das Dorf davonschwebte. Plötzlich hörte man den Kommandeur rufen:

„Ja, zum Teufel, wo fährt denn der Lümmel hin? Der ist ja bereits über die Paksicherung hinaus!“

Richtig. Die Staubwolke verschwand eben hinter den ersten Häusern des Dorfes. Er war, scheinbar ohne es zu merken, über die vorderste Sicherung hinweg direkt ins Niemandsland gebrast. Und somit der östlichste Soldat der Ostfront. Da, was das nicht eben ein MG? Jetzt wieder! Sogar Karabiner begannen zu schießen. Schade um ihn, er war ein netter Kerl. Nur unglaublich schusselig. Durch seine eigene Schuld brachte er sich nun in eine höchst unangenehme Situation. Hoffentlich konnte er sich rechtzeitig in Sicherheit bringen, denn schon oft war er gerade noch mit einem blauen Auge davongekommen.

Aber was nützt das Trauern. Sollten wir ihn seinem Schicksal überlassen? Nein. Durften wir uns aber verraten? Das noch weniger! Also blieb uns nur eins: Ein Spähtrupp zur Rettung unseres Verpflegungsministers!

Mitten in die Vorbereitungen, es war Ehrensache, daß jeder vor wollte, schreit einer: „Dort, auf der Wiese, an dem äußersten Haus links, da läuft er!“

Wirklich, wir konnten ihn ausmachen. Sprang doch der arme Kerl wie toll herum, schlug Haken, warf sich zu Boden, rannte weiter... Aber, eigenartig! Es war gespenstisch lautlos. Wir hörten keinen Schuß fallen. Und doch rannte der Kerl wie besessen umher. Das Glas an die Augen. Vielleicht machen die Sowjets Jagd auf den einzelnen Mann. Zuzutrauen wars ihnen... Nein, auch das nicht. Keine Bewegung im ganzen Blickfeld außer dem springenden und hüpfenden Schlächter. Ein groteskes Bild.

Was war denn los?

Jetzt taste er auf die Häuser zu, verschwand. Und wenig später sahen wir die bekannte Staubwolke aus dem Dorf herausfliegen, auf uns zu. Mit kochendem Kühler hielt der LKW. unter uns, und eine unförmige Masse kletterte unbeholfen aus dem Führersitz. Ein Wesen ohne Gesicht. Nur einen Fleischklumpen als Gesicht. So schien es uns. Stumm deutete es auf den Laderaum, auf dem sich tatsächlich Salatköpfe und frische Kartoffeln befanden. Außerdem noch eine große Flasche, die vorher nicht dort gestanden hatte, gefüllt mit einer undefinierbaren Flüssigkeit.

Besorgt fragten wir, was denn los gewesen wäre. Wir hätten doch Schüsse gehört. Darauf erschien in dem Klumpen eine winzige Öffnung, wie sich herausstellte, war das der früher so ausdrucksvolle Mund unseres Schlächters, und wir vernahmen folgenden hastigen Bericht:

„Im Dorf brannte ein sowjetischer Panzer... und die Munition hatte Feuer gefangen... dadurch wurden die Bienen unruhig und überfielen mich... als ich gerade vierzig Liter Honig aus einem Stock holte... es sollte eine Überraschung sein...“

Das hatte er voll und ganz erreicht, wie die befreiend einsetzenden Lachsalven bestätigten. Seit diesem Tage hat unser Schlächter den vielsagenden Namen: die Beule.

SS-Kriegsbericht Wolf Ackva



Aufn.: SS-PK-Roth (Assopress)

Ein anderes Leben

PK. Wie war doch noch die kleine Geschichte von jenem russischen General, der, auf dem Turm einer Zitadelle stehend, seinem Gegenüber, dem Preußen, gern ein Beispiel tapferen Soldatenmutes geben möchte und deshalb aus der sinnlosen Eingebung eines Augenblicks heraus dem ihn begleitenden Muschik befahl, sofort und ohne zu zögern von der Bastion in die schwindelnde Tiefe zu springen? Der Soldat im Leinenkittel jedenfalls überlegte keine Sekunde, machte kehrt und sprang in den Tod. Der Preuß aber, befragt, ob er selber auch die Ehre habe, ebenfalls solche Helden zu kommandieren, ließ sich nicht beirren, glaubte hingegen rechtlich, dieses Ergebnis wie so manche Unklärlichkeit russischer Lebensäußerungen einzig und allein in der leeren, unbewegten Stumpfheit des Gesichtsausdruckes jenes Mannes erkennen zu müssen, und antwortete mit hörbarem Aufatmen in der Stimme: „Nein, Gott sei Dank nicht!“

Irgendeine kleine Begebenheit im wirbelnden Frontgeschehen dieser Tage mag jene halbvergessene Anekdote wieder in mein Gedächtnis zurückgerufen haben. Vielleicht war es damals unbewußt in mich das Bild des jungen Mannes gewesen, der an der letzten Dorfecke eben seine zwanzig Gefangenen abgeliefert hatte und nun, verschmilt und verdreht, die nassen blonden Haare unter hochgeschobenen Stahlhelmsrand in die Stirn geklebt, da stand, ohne die dumpfen Blicke der Sowjetsoldaten zu spüren, die seinen Rücken entlangkrochen, und uns Vorüberfahrenden in die Gesichter sah, irgendwo einen Kameraden zu entdecken — mit einem befreienden Lächeln um Mund und Augen, als freue er sich nur über einen gelungenen Streich?

Sie alle waren keine Landsknechte oder Eisenfresser, meine Kameraden in sieben Feldzügen, die ihr Lachen behielten und kein Ducken vor der immer gegenwärtigen drohenden Unberechenbarkeit des Todes mehr kannten — voller Wünsche und Hoffnungen wie du und ich mit der Heimat verbunden, sie, an denen so viel Liebe hängt, und die, die so viel Liebe zu geben vermögen.

Der Feldzug der Sowjetunion begann, und schon am gleichen Tage erhielten wir unsere Feuerrufe. Ich erinnere mich noch, daß die ersten Stunden des Kampfes wieder neu für uns waren, dann wich die Spannung, der kleine innere Anlauf war getan. Der Gegner aber, zäh und hinterlistig, betrieb den Krieg auf seine eigene Art.

In unserer Kompanie waren es drei Mann gewesen, Insassen desselben Fahrzeuges, die in allem besonders eng zusammenhielten. Später jedoch schien es, als wäre der eine, ein langer blonder Junge von neunzehn Jahren, durch irgendwelche Geschehnisse etwas aus seinem Gleichgewicht gekommen und nun nicht mehr mit ganzem Herzen bei der Sache. Er ließ sich zwar nichts anmerken, tat wie immer in stiller Weise seine Pflicht, als wäre nichts geschehen, ohne daß es uns aber verborgen bleiben konnte, daß er sich in seinem Wesen verändert hatte. Jemand erzählte daraufhin, daß ein Brief daran die Schuld trüge, ein Brief voller Mißverständnisse, wie sie vielleicht immer und zu allen Zeiten zwischen sich Liebenden einmal vorkommen und die sich auch sonst leicht beseitigen ließen, nun aber an der Front ein anderes

Gesicht bekamen und selbst nicht kleiner dadurch wurden, eine fast wochenlange Reise hinter sich gehabt zu haben. Wir sprachen untereinander oftmals von unseren Mädeln und zeigten mit einem gewissen Stolz ihre Bilder herum, wie es niemals anders sein wird, solange es eine Front gibt und Soldaten, die sie bilden. So auch jener eine, der bisher fleißig mitgetan und die gleichen harmlosen Scherze wie wir gemacht hatte, bis dies auf einmal anders wurde und er fortan zu unseren Ausführungen schwieg. Das Gerücht um den jungen Freiwilligen wollte sich behaupten, um so mehr, als wir merkten, daß er mit größerer Spannung als sonst dem jeweiligen Postempfang entgegenzusehen schien. Aber sooft wir auch dazu angetreten waren, sein Name wurde niemals mehr erwähnt.

Der weitere Vormarsch vollzog sich mit einer immer heftiger wirkenden Schnelligkeit. Divisionen rollten in stetem Fluß durch teilweise kaum aufgeklärtes Feindgebiet, aufgestellte kleine Sicherungen hielten beiderseits der Straße den Gegner im Schach.

Eines Tages kam während der Fahrt der Befehl, daß sofort größere Mengen gewisser Wagensatzteile nach vorn gebracht werden sollten. Jene drei Mann nun, deren Unzertrennlichkeit sogar über den Rahmen der Kompanie hinaus allgemein bekannt war, beluden ihr Fahrzeug bis obenhin, überholten dann in scharfem Tempo Kolonne um Kolonne, blieben weite Strecken auch allein, ehe sie nach längerer Zeit an ihrem Bestimmungsort an-

langten und, nachdem der Auftrag ausgeführt war, ihn gleich darauf befehlsgemäß wieder verließen.

Der Weg zurück ging zunächst gut vonstatten. Später glaubten sie jedoch, irrefahren zu sein, als vor ihren Augen ein vollkommen brennendes Dorf auftauchte, das sie nicht in der Erinnerung zu haben glaubten. Es stimmte aber, die Schilder wiesen die gleiche Richtung, sie erkannten auch am Marktplatz das kitschige Denkmal wieder, welches, ohne Kopf, in seiner Theatralik doppelt komisch wirkte und das Geheimnis für sich behielt, wen es eigentlich einmal darzustellen hatte. Vor Stunden noch stand dort in scheuer Herzlichkeit die Bevölkerung mit Milch und Wasser bereit, jetzt war kein Mensch mehr zu sehen, die Milch war in breiten Lachen verschüttet, und das Heiligenbild, vorher an den Sockel gelehnt, lag nun zertrümmert auf der Erde. Ein Riesenfeuer war entstanden, das Qualm und Hitze unerträglich werden ließen. Tief über der Straße aber hingen die starken sowjetischen Telegraphendrähte; strichen metallisch singend an der Karosserie des Wagens entlang — es gab ein Schaben und Kratzen, und ehe sich's die Männer versehen hatten, waren sie mit der Vorderachse festgefahren. Als sie ausstiegen, um den Schaden zu betrachten, war nichts außer dem hellen Zischen der Flammen ringsherum und dem dumpfen Krachen verkohlenden Gebäcks zu vernehmen: sie schienen allein zu sein. Nur der Wind trieb in breiten Schwaden knisternden Funkenregen herüber.

Die letzte Patrone verschossen

Plötzlich fing es völlig unerwartet von der Seite her an zu knallen. Maschinengewehre ratterten los, als hätten sie nur auf diesen einen Augenblick gewartet. Hart pfliffen die Geschosse in ihrem Flug an den Ohren der drei vorbei, eine Garbe faßte das Fahrzeug und zog eine splittende Bahn in das Holz der Außenwände. Das waren sie, die Sowjets! Die Männer standen zunächst überrascht, griffen in aller Eile nach ihren Gewehren im Führerhaus, derweil körniges Glas von der Windschutzscheibe sie umsprühte, und sprangen dann in die nächste Deckung. Dort war es aber bald vor Rauch und Hitze nicht mehr auszuhalten, sie mußten, gefolgt von den sowjetischen Kugeln, weiterlaufen, schlugen sich durch die Feuerherde über bröckelndes Gemäuer hinweg und warfen sich aufs freie Feld, vor sich den Brand. Der Bolschewik jedoch hatte seine Stunde erkannt und ließ sie nicht mehr aus den Augen. Jede Bewegung auf dem Acker wurde mit neuen Salven beantwortet, während bei den Deutschen langsam die Munition knapp wurde. Auf die eigenen Leute konnte noch nicht gerechnet werden. Einmal zeigten sich ein paar Tankwagen, die aber das Feuer im Dorfe mieden und in schneller Fahrt andere Straßen entlangfuhren. Sie hatten nichts gemerkt.

Die drei hatten keinen Schuß mehr abzugeben. Sie wußten zwar noch verpackte Munition in ihrem Wagen, die sie vorhin liegen ließen, ohne sich ihrer erinnert zu haben — jetzt war es zu spät dazu. Sie hätten, aufrecht und in voller Sicht, wieder durch die Brände laufen müssen, diesmal aber von vornherein mit der festen Gewißheit, damit nur ein schnelleres Ende zu erreichen.

So blieben sie dort, wo sie waren, fest an die Erde gepreßt. In ihrer Mitte befand sich der Kriegsfreiwillige, der, nachdenklich den Kopf in den Armen, nichts weiter als auf das

stoßweise Atmen der Kameraden neben sich zu hören schien und auf das Stöhnen des einen, der sich beim letzten Sprung den Fuß verstaucht hatte und nun den stechenden Schmerz im Gelenk verbiß. Der Freiwillige aber hatte eine steile Falte in der Stirn zu stehen. Er suchte vergeblich nach irgendeinem Halt in der ganzen Wirnis des Geschehens und war im stillen einer Krisis ausgesetzt, wie er sie bisher noch nie zu bestehen brauchte. Das, was vorher in seiner Gedankenwelt lebte und von Mal zu Mal immer weiter Gestalt annahm, war tot und einfach nicht mehr da, es gab auch nichts, die einmal entstandene Leere zu überbrücken — selbst die Erinnerung verursachte Pein und ließ sich nicht vertreiben. Könnte es überhaupt jemals für ihn möglich sein, jene Stunden von damals zu vergessen und eine Welt versinken zu lassen, von der er sich nicht zu lösen vermochte, die alles mitnahm, was einst ihm gehörte?

Er fand keine Antwort auf seine Frage, glaubte, was auch geschehen möge, sie niemals mehr zu finden, und tat deshalb, nicht in der Ausführung, sondern aus der Veranlassung heraus, die er selbst dazu geschaffen hatte, das Unsinnigste, das je seine Achtung vor sich selber zu belasten drohte: er stand auf und ging daran, die Munition zu holen. — Sofort setzte von neuem das Schießen wieder ein.

Drüben lagen Scharfschützen, es kümmerte ihn nicht. Instinktiv trachtete er nur danach, den Abstand zwischen sich und seinen Kameraden zu vergrößern, um sie nicht dem Feuer auszusetzen, das nur ihm gelten konnte. Wie er im Dorf war, regnete die Hitze über ihn hinweg und senkte an seiner Uniform. Manchmal mußte er sich ducken, ein glosender Hausparren, Gebäck, hatte sich verlagert, krachte hinter ihm zusammen. Dort war die verlassene Deckung, die Glut hatte auch sie erreicht. Der Wagen lag bereits in Trümmern, halbgebückt

suchte der Freiwillige in ihnen nach den Pappschachteln der Gewehrpatronen, füllte sich die Taschen und kehrte dann um. Im Zurückgehen schlug ihm plötzlich irgend etwas gegen den Arm, es schwirrte und zuckte in den Fingerspitzen, während er im Laufen seine Hand bewegte — da riß ihn der Schmerz mit einem Schlage in die Wirklichkeit zurück. Völlig unvorbereitet stand er ihr gegenüber. So ein Blödsinn, dachte er, so ein Blödsinn —. Er vermeinte, in dem Qualm um sich herum ersticken zu müssen, der Rauch trieb ihm die Tränen in die Augen, und er stolperte, geschwächt vom Blutverlust, über das Feld, ohne sofort die andern zu sehen. Er fand nur einen, jenen mit dem angeschwollenen Fußgelenk, der aus irgendeinem Grunde weitergekrochen war und ganz woanders lag, als sie alle drei vorher, und sank erleichtert nieder.

Nun kommt das Entscheidende: Hinter dem Freiwilligen, ohne daß dieser es bemerkt hatte, war sofort der andere Kamerad und Fahrer des Wagens aufgesprungen, in der Absicht, es ihm gleichzutun und, wenn möglich, das Fahrzeug wieder in Gang zu bekommen. Bei den ersten Bränden aber mußte ihn bereits die Kugel erwischen haben. Der Letzte sah ihn zur Erde fallen und glaubte ihn bereits tot, als er später jedoch die matten Rufe des nur Getroffenen über das Feld klingen hörte und er sich unter maßlosen Schmerzen, und ohne an die Ausichtslosigkeit seiner Bemühungen zu denken, sofort daran machte, seinem Kameraden zu helfen. Trotz aller Anstrengungen war es ihm aber nicht möglich gewesen, weiter voranzukommen.

Dem jungen Kriegsfreiwilligen drängte das Blut in heißem Sturz zum Herzen. Nun zur Besinnung gelangt, glaubte er alle Dinge mit einer übergenauen Klarheit zu sehen. Er wußte um die Gefahr, der er eben knapp entronnen war, und vom Schrecken geschüttelt, erkannte er die Grenzen, die allen Möglichkeiten gesetzt sind. Sein blasses Gesicht verschwamm im Schatten, als er nach der Richtung fragte, die der Davongelaufene eingeschlagen hatte, und es hielt ihn kaum, die Antwort abzuwarten, die der andere ihm gab. Er schloß die Augen. Das, was er vorher nicht zu bemerken oder zu fühlen vermeinte, brach in diesem Augenblick mit verstärkter Gewalt über ihn herein. War nicht jeder Schritt zweimal getan worden und jede Begegnung zweimal geschehen? Er stand allein. Niemand war da, ihm selber zu helfen.

Da riß er sich hoch. Das Feld vor ihm war leer, er kam ins Laufen und tat es doch nicht mehr im Traum oder um seines eigenen Lebens willen. Jener fortgeworfene Russenmantel dort auf der Erde hätte ihm etwas von seinem Besitzer zu sagen gehabt, der nicht weit ab liegen mag, das Gewehr im Anschlag. Nun gibt der seinen Schuß ab, die Kugel zwitschert, aber da ist sie auch schon vorbei. Der Kamerad aber in des Freiwilligen Arm, den der ruhig Schritt für Schritt zurückschleppt, lebt und lächelt, als fühle er sich geborgen...

Als die Spitze der nächsten deutschen Kolonne das Dorf erreichte, nahmen sie die Sowjets in die Zange. Der größte Teil von ihnen wurde vernichtet, nur wenigen gelang die Flucht. Die drei Männer wurden gefunden. Sie hatten nicht viel zu berichten, und der Kriegsfreiwillige schwieg, als wäre nichts geschehen. Er war zum Mann geworden.

PK-Kriegsbericht Joachim Wulff

Die Schuh polier mit Kavalier

Kleine Wunden schnell verbunden mit Hansaplast elastisch. Hansaplast-elastisch ist stets gebrauchsfertig im Nu angelegt; sitzt dieser praktische Schnellverband unverrückbar fest. Er wirkt blutstillend, keimtötend, heilungsfördernd. Genau auf den Namen Hansaplast achten!



Am 11. August 1941 fiel bei den Kämpfen im Osten mein über alles geliebter Mann, unser einziger Sohn, Bruder, Schwiegersohn und Schwager.

PK-Hauptsturmführer
Kurt Brekle

Hauptmann u. Komp.-Chef in einem Inf.-Rgt. einer PK-Pollzeidivision, Träger des Goldenen HJ-Ehrenzeichens. Er gab sein Leben für Führer und Vaterland. In tiefem Schmerz im Namen aller Angehörigen
Ruth Brekle, geb. Waldenmaler
Heidenheim/Brenz



Bei einem Stoßtruppannehmen fiel am 23. Juli 1941 im Osten mein innigstgeliebter Mann, unser lieber Sohn, Bruder, Schwiegersohn und Schwager.

Christian-Friedrich Haym
PK-Obersturmführer in der Waffen-SS

Er gab sein junges Leben, getreu seinem Eide, für die ewigen Werte Deutschlands. In stolzer Trauer:
Elsa Haym, geb. Krieger; **Wolfgang Haym**, Pastor, u. Frau Edith, geb. Storch; **Renate-Maria Haym**; Dr. **Rudolf Krieger**, PK-Staf. I. PK-Führungshauptamt u. Hochschuldirekt., u. Frau Anny, geb. Krieger; **Dietlinde Krieger**
Oranienburg, Julius-Schreck-Straße 32.



Für seinen geliebten Führer und für Deutschland fiel am 4. August 1941 in den Kämpfen im Osten mein über alles geliebter Mann.

Hans Riedel

PK-Ostuf. u. Komp.-Chef in der Waffen-SS, Träger d. Gold. Ehrenz. der HJ. u. E. K. II. Er war mein ganzes Glück und mein Stolz.
Herta Riedel, geb. Buchwald
für alle Angehörigen
Brünn/Mähren, Pirna/Sa., im August 1941



Nach glücklich überstandenen Feldzügen in Polen, Frankreich und Griechenland fiel im heldenmütigen Einsatz für seinen geliebten Führer und Großdeutschland am 28. Juli 1941 im Osten unser geliebter Sohn und Bruder.

Friedrich Thöle

PK-Rottenf. i. d. Waffen-SS, Inh. des E. K. II, d. Infanterie-Sturmabzeichens u. d. Gold. HJ.-Abzeichens sowie anderer Auszeichnungen im Alter von 24 Jahren. In stolzer Trauer
Friedrich Thöle u. Frau **Margarethe**, geb. Schneider, als Eltern; **Frieda**, Inge, Gretchen, Hans, Hermann u. Ulla, als Geschw.
Berlin-Adlershof, Radicekstraße 78.



Für Führer und Vaterland fiel am 1. Juli 1941 bei den Kämpfen im Osten unser einziger und hoffnungsvoller Sohn.

Fred Hertlein

PK-Sturmmann in der Waffen-SS im blühenden Alter von 19 Jahren. Im Namen der Angehörigen:
A. Fück und Frau **Lulise**
Frankfurt (Main), Morlanstr. 25; Kassel.



In einem Lazarett verstarb im Alter von 30 Jahren an einer schweren Verwundung, die er sich im Osten zugezogen hatte, mein über alles geliebter, treusorgender Mann, mein lieber Vati, unser Sohn, Schwiegersohn und Bruder.

Erich Blumenthal

PK-Ostuf. u. Batt.-Kdr. in der Waffen-SS, Inh. des EK. I und II. Er starb den Heldentod für Führer und Vaterland. Im Namen aller Angehörigen
Ursula Blumenthal, geb. Borchertding
z.Z. Melle bei Osnabrück, Oldendorfer Str. 11.



Am 24. Juli 1941 fiel als Angehöriger der Waffen-SS im Kampf gegen den Bolschewismus mein und meiner Kinder guter Vati, unser jüngster Sohn und Bruder, der Hauptsturmführer.

Hubert Hauerbaas

Inh. des Goldenen Ehrenzeichens der NSDAP. des EK. II von 1940, des Artillerie-Sturmabzeichens u. a. Im Alter von 31 Jahren. Sein ganzes Leben war dem Führer gewidmet, seine ganze Arbeit galt der Zukunft des Volkes. Im Namen aller Angehörigen:
Lotte Hauerbaas nebst Kindern **Lilli** und **Detlef**
Berlin-Zehlendorf, Quermatenweg 66.



Am 17. Juli 1941 fiel im Kampf gegen den Bolschewismus für Führer und Volk unser innigstgeliebter Sohn, unser fröhlicher, guter Bruder, Schwager und Onkel, der Kriegsfreiwillige.

PK-Mann
Friedrich-Ralph Burmeister

geb. 20. März 1914 in Reval Gefreiter in einem Lehrregiment. In stolzer Trauer
Friedrich Burmeister u. Frau **Hedwig**, geb. Lühr.
im Namen aller Angehörigen.
Posen, Hohenzollernstraße 5-7

Mrs. Demokratie



Ihr Aussehen verdankt sie der Tatsache, daß sie vor Geburt auf jeder Zoll eine M.B. war.



Bisher war sie nur „The First Lady“. Nun ist sie glücklich zur „Ersten Kommunistin Amerikas“ avanciert.



Als solche hat sie vor, sich im Kriege große Verdienste als „Petroleuse“ zu erringen.



Natürlich wird sie auch Ehrenmitglied der „Architekt-Löge“, denn der Plan, aus dem „Weissen Hause“ ein rotes zu machen, ist von ihr.



Jetzt, zur Einmachzeit, ist sie wie jede tüchtige Hausfrau mit der Sterilisation alles möglichen beschäftigt.

Personalchef bei Pythia

Ein Volksgenosse, nennen wir ihn Schulze, hat sich dem Luftschutz verschrieben und schon seit Jahren nichts ausgelassen, was seine Kenntnisse erweitern konnte. Als alter Soldat und SA-Mann brachte er schon gewisse Voraussetzungen für eine soldatische Dienstleistung mit. 1937 ging er auf die Reichs-Luftschutz-Gruppenschule in B., später nahm er einen Kursus auf der Luftschutz-Hauptschule in C. und wurde als Luftschutzlehrer bestätigt. Also — ein Fachmann, wie man ihn wohl brauchen kann. Nebstbei ist er Schulungsleiter seiner Ortsgruppe, Schießwart seines SA-Sturmes und Zugführer im Wehrmannschaftsdienst.

Eines Tages sucht eine Firma mittlerer Größe einen Luftschuttsachbearbeiter. Der Volksgenosse Schulze meldet sich. Zu alt zum Wehrdienst, zu jung fürs alte Eisen, geschult, erfahren, strebsam und tüchtig, am gleichen Orte wohnhaft, müßte er der richtige Mann sein. Trotzdem erhält er die Stelle nicht. Das braucht ihn nicht zu wurmen, denn ein tüchtiger Mann ist heute überall begehrt, und an aktiven Luftschutzkräften herrscht kein Überangebot. Auch uns kann die Entscheidung der Firma kalt lassen, vielleicht hat sie einen noch tüchtigeren Mann gefunden; dann sei er ihr gegönnt. Aber nun kommt das Merkwürdige, fast gespenstisch Anmutende:

Der Volksgenosse Schulze ist nicht etwa abgelehnt worden, weil es sich erwies, daß er nicht zum Luftschuttsachbearbeiter taugte; sondern er wurde abgelehnt auf Grund eines graphologischen Gutachtens!

Im fernen Hameln an der Weser saß der „Betriebsgraphologe“ und bebrütete die Handschrift des Volksgenossen Schulze. Und siehe da — sie verriet ihm, daß Schulze für die Besetzung des Postens „nicht zu empfehlen“ sei. Worauf die Firma, die Herrn Freitag bemüht hatte, davon auch getreulich Abstand nahm.

Wir wollen hier das alte Für und Wider die Graphologie nicht erneut entfesseln. Setzen wir getrost voraus, „es sei etwas daran“. Nehmen wir an, es sei wirklich möglich, aus der Handschrift gewisse Charakterzüge zu erkennen. Dann ist die Graphologie im Verein mit der persönlichen Beurteilung und mit der Erfahrung, die sich aus der bisherigen Leistung und Lebensführung des Mannes ergibt, als ein Hilfsmittel unter vielen anderen geeignet, das Erscheinungsbild eines Menschen aufzuhehlen.

Aber der „Betriebsgraphologe“ macht das alles unter einem Aufwaschen, er braucht den Mann weder zu kennen noch gesehen zu haben; was der Mann kann und was er bisher gelernt und geleistet hat, das braucht er nicht zur Kenntnis zu nehmen, er rührt im Kaffeesatz der Handschrift und weiß von Schulze — hokuspokusfidibus — mehr als Schulze selbst.

Der „Duktus“ der Schriftzeichen verrät ihm, was Schulze vom Luftschutz versteht! Und da kann Schulze hundert Schulen und Kurse besucht und seine Fähigkeiten praktisch bewiesen haben: der „Duktus“ widerlegt ihn!

Wie ist das Berufsinteresse des Mannes? „Groß“, schreibt Herr Freitag, „nicht aber so berufssicher.“

Betriebswert? „Trotz Anstrengungen höchstens durchschnittlich zu erreichen.“ Der Betriebsgraphologe weiß das genau, die Art, wie Schulze den i-Punkt setzt, hat es ihm verraten.

Gedächtnis: „Wohl aktiv genug, jedoch zu schematisch verlaufend.“ Das ist zwar Quatsch, aber Schulze macht so merkwürdige Abstriche.

Glaubwürdigkeit? „Erscheint glaubwürdig, ist jedoch zu offen und gewissenhaft.“ Der Herr Betriebsgrapho-

loge hält nur gewissenlose Leute für glaubwürdig. Das hat offenbar etwas mit seinem Beruf zu tun.

Umgang mit Betriebseigentum: „Sparsamkeit und Großzügigkeit oft am falschen Platze, im allgemeinen mehr kleinlich.“ So ähnlich pflegte sich auch die delphische Pythia auszudrücken. Aber sie überließ die Auslegung ihren Kunden, während der Beurteiler die negativen Schlüsse selber zieht.

Besonders beachtlich ist seine Antwort auf die Frage nach der Betriebstreue: „Fraglich, weniger von ihm, sondern mehr von der Firma aus.“

Hier sieht man ganz deutlich, wie der Herr „Betriebsgraphologe“ seiner Brotgeberin Honig ums Maul schmiedet. Schulzens Handschrift sagt ihm nicht nur, daß Schulze wenig betriebstreu ist, nein, er liest aus ihr sogar die Charaktereigenschaften des Betriebsführers heraus, der Schulze anstellen soll. Eine wahrhaft übersinnliche Leistung!

Von hier bis zur Verleumdung des Opfers ist nur noch ein Schritt: Naturell: ver-

knöcherte Ichnatur ohne offene Auswirkung. Positives oder negatives Übergewicht: Mit Rücksicht auf das vorgeschriebene Alter überwiegen die positiven Eigenschaften. (In seiner Jugend wäre Schulze anscheinend ein Taugenichts gewesen, nur das Alter hindert ihn, es weiter zu sein.) Zuverlässigkeit: begrenzt gegeben.

Dabei heißt es unter Arbeitstriebe: pflichtbewußt, gewissenhaft — also genau das Gegenteil. Der Graphologe ist sich demnach selber nicht klar. Und was soll nun der Personalchef erst daraus lesen?

Das hat mit der „Wissenschaftlichkeit“ der Graphologie gewiß nichts mehr zu tun. Hier werden teils dumme, teils leichtfertige, teils verleumderische Behauptungen zusammengemengt, weil der Auftraggeber für sein gutes Geld ein Gutachten verlangt, das „ausführlicher“ sein soll als die begrenzten Erkenntnisse, die der Herr Betriebsgraphologe der Schrift wirklich entnehmen kann. Mit dieser Scharlatanerie schädigt er aber nicht nur das unschuldige Opfer, er führt auch den Auftraggeber selbst hinter das Licht.

Das geht denn doch zu weit

Denn: was wünscht der Auftraggeber zu erfahren? Zweifelloos nur das eine, ob der Volksgenosse Schulze geeignet ist, die Stellung eines Luftschuttsachbearbeiters auszufüllen. Um diese Frage beantworten zu können, müßte der Graphologe zunächst einmal selber wissen, welche Anforderungen an einen Luftschuttsachbearbeiter gestellt werden. Es ist aber nicht anzunehmen, daß er, der täglich ein Dutzend solcher „Gutachten“ abzugeben hat, in fünfzig verschiedenen Berufsarten dermaßen zu Hause ist.

Er bemängelt, daß Schulzens Begabung „im Schematischen“ läge? Ja, ist denn ein Luftschuttsachbearbeiter ein Operettenkomiker, dessen Begabung nicht im Schematischen liegen darf? Er findet, daß Schulze einen „höchstens durchschnittlichen“ Betriebswert erreichen würde. Ja, du liebe Güte! Wenn Schulze ein Genie wäre, würde er vermutlich Generaldirektor geworden sein und hätte es gar nicht nötig, sich um eine „durchschnittliche“ Stellung zu bewerben. Was heißt das: seine Entwicklungsmöglichkeit wäre beschränkt? Wollte er etwa Generalluftschutzführer werden? Und was heißt das: seine Gesinnung wäre etwas eigenmächtig, obwohl im allgemeinen zeitgetreu? Ist das nicht genug? Und offenbart sich auch die Gesinnung in der Schrift?

Ein graphologisches Gutachten könnte bestenfalls den Sinn haben, dem Betriebsführer gewisse Fingerzeige zu geben, damit er sich ein eigenes Urteil leichter bilden könne. Hier wird das Gesamturteil vorweggenommen:

„Sollte sein guter Wille ausschlaggebend sein, könnte er für die gebotene Position der geeignete Mann sein. Aber seinem guten Willen fehlt bessere Grundschulung und diplomatischere Veranlagung. Denn will er auf seinem Posten so übertrieben genau und schematisch arbeiten, kommen Sie aus Unkosten, oftmals auch unnützen Unkosten überhaupt nicht heraus.“

Der Graphologe will aus der Schrift sogar das Ausmaß der fachlichen Schulung herausgelesen haben, ja, er will sogar beurteilen können, welche Unkosten dem Betriebe „unnütz“ würden. Nachtigall, ich hör dir tratschen!

Der Herr Betriebsgraphologe hat den Herrn Betriebsführer vor Unkosten bewahrt, die ihm der Volksgenosse Schulze verursacht hätte, weil er beim kleinen g eine so große Schleife macht!

Das ist grober, gemeingefährlicher Unfug! Wenn das Verfahren Schule macht, schaltet sich zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ein Element des Mißtrauens ein, das zum nationalsozialistischen Grundsatz der Leistung und Bewährung im schroffsten Widerspruch steht.

Der einzelne Volksgenosse hat ein Anrecht darauf, nach seinen wirklichen Fähigkeiten und Leistungen beurteilt zu werden. Und wer es unternimmt, Menschen zu führen, sollte sich auch auf seine Menschenkenntnis verlassen können und nicht zu Scharlatanen Zuflucht nehmen, die sich ihre Weisheiten aus Hühnerdärmen holen oder — aus der Nase ziehen.

Jede Maske fällt

Am 31. Juli fiel im Kampf gegen den Bolschewismus der H-Mann Dr. Wilhelm Gorizhan, Leutnant in einer Nachrichtenabteilung. Wenige Tage vorher hatte er einem Freund und Kameraden einen Brief geschrieben. Er ist in vielem kennzeichnend für Wesen und Haltung der jungen deutschen Soldatengeneration, die sich zu einer im „Volk der Dichter und Denker“ wohl erstmaligen Klarheit der Lebensbestimmung durchgerungen hat.

Wenn er von der „Erbmasse“ spricht, die man vielleicht „hier irgendwo vergraben“ würde, so ist diese robuste Anschaulichkeit der soldatischen Ausdrucksweise gewiß geeignet, das Entsetzen der Ästheten hervorzurufen, die ihre Helden lieber im Stile Rilkes leben und sterben sehen. Aber gerade aus der großen Vereinfachung entwickelt sich die klare Linie, die dazu führt, in der Vererbung des Blutes, im Leben der Sippe und des Volkes das Entscheidende, im eigenen Schicksal das Untergeord-

nete zu erkennen. Es ist ein realistischer, aber, da er von allem Beiwerk befreit ist, auch reiner Idealismus, der hier verkündet, vorgelebt und vorgestorben wurde:

„Ich freue mich, daß Deine Familie wohlaufläuft — kann übrigens das gleiche von meiner behaupten. Leider habe ich erst ein Kind — ich wollte, es wären ihrer schon mehrere, besonders jetzt, da man vielleicht seine Erbmasse hier irgendwo vergräbt. Meine Tochter geht nun in den achten Monat, zuletzt sah ich sie mit 14 Tagen. Manchmal fällt dieser Verzicht nicht leicht. Dann packt man sich aber selbst am Kragen und reißt sich aus solchen Gedanken. Wie winzig und unbedeutend erscheinen sie einem im Vergleich zu dem unerhörten großen Glück, diesen Schicksalskampf für unser ganzes Deutschland in vorderster Linie mitmachen zu dürfen.“

Jeder Tag gibt einem tausend Gelegenheiten, sich selbst zu prüfen und zu zeigen (nicht

immer nach außen), ob man sich wirklich ganz und gar dem deutschen Schicksal unterordnen will, das heißt die letzte Konsequenz auf sich zu nehmen jener langen Reihe, die begonnen wurde mit dem ersten Verstehen des Gesamt-schicksals und dem Willen, an diesem Schicksal aktiv mitzuwirken.

In dieser unerbittlichen Alternative, die einmal ein Einsatz stellt, fällt alles andere darum herum ab, es hilft kein Winden und Krümmen. Es gibt nur schwarz oder weiß — ja oder nein — Mann oder Jammerlappen — und das ist das Schöne daran. Hier kann sich keiner mehr verstellen. Bis auf die Seele kann man sehen, wo sonst manche Maske davor war...

Höchst unchristlich

Das Evangelische Konsistorium der Kirchenprovinz Schlesien übersandte einem Angestellten ein Kündigungsschreiben, das schon unter normalen Umständen die Gewissensbisse eines Grobschlächters erregt haben würde. Der Angestellte aber stand noch dazu als Unteroffizier im Felde, was dem Konsistorium wohl bekannt war, da es die Kündigung an die Feldpostanschrift richtete...

„Nachdem die Pfarrstelle in Braunauer-Lerchenborn vom 1. August 1941 ab endgültig wieder besetzt worden ist, erteilen wir Ihnen die Entlassung aus ihrer Tätigkeit in Braunau, Kirchenkreis Lüben, mit Wirkung vom 1. August ab. Der Gemeindefkirchenrat in Braunau hat Anweisung erhalten, die Zahlung Ihrer Entschädigung vom 1. August 1941 ab einzustellen. Zur Erteilung eines anderen Beschäftigungsauftrages sehen wir uns zurzeit leider nicht in der Lage. Sie haben uns baldmöglichst Bericht zu erstatten, ob — und gegebenenfalls seit wann — Sie Kriegsbesoldung beziehen, bzw. beantragt haben.“

In Vertretung: Dr. Sternsdorff.

Das Konsistorium wird möglicherweise aus einigen Wolken gefallen sein, als eine Antwort auf diese Rüpelei nicht von dem Unteroffizier, sondern von seinem Regimentskommandeur erteilt wurde:

„Das Schreiben des Evangelischen Konsistoriums der Kirchenprovinz Schlesien Nr. V 1542 ... betr. den Unteroffizier M. ... ist durch eine Beschwerde des Unteroffiziers ... dienstlich zu meiner Kenntnis gelangt. Eine Antwort auf das jeden Frontsoldaten empörende Schreiben wird von maßgebender Stelle erteilt werden. Ich persönlich bezeichne das nur auf materiellen Erwägungen beruhende Schreiben des Konsistoriums gegenüber einem Frontsoldaten als höchst unchristlich.“

K...

Oberst und Regimentskommandeur.

Mit dem aus seinen Himmeln gefallenem höchst unchristlichen Konsistorium mögen demnach auch alle sonstigen Interessenten zur Kenntnis nehmen, daß derartige, auf materiellen Erwägungen beruhende Anschläge auf heimatliche Existenz, Besitz und Einkommen eines Frontsoldaten nicht nur diesen allein treffen.

Die Kameradschaft der nationalsozialistischen Wehrmacht reagiert geschlossen, und wer auf einen Unteroffizier zielt, trifft allzu leicht den Regimentskommandeur, mit dem dann nicht gut Kirschen essen ist.

Auch die Füße wollen täglich gepflegt sein mit

Vasenol

Fuß-Puder



Schuhe wollen Collonil

Jeder hilft wie er kann...

Der Hungermarsch der Veteranen zum Weißen Haus in Washington hatte vor Jahren die Führenden von Amerika daran erinnert, daß Kriege nicht mit der letzten Gewinndividende der Wall-Street liquidiert sind, wenn man darüber die Soldaten und die Kriegsoffer vergißt. Der Hungermarsch war peinlich für ein so demokratisches und von Menschheitsidealen erfülltes Land. Heute spielt man drüben überm Teich wieder mit dem Krieg. Vorläufig läßt man noch die Engländer allein ins Feuer, aber man braucht für sich und seine Hilfsvölker Begeisterung. Um nicht die Schatten der hungernden Veteranen zu früh zu beschwören, zeigt man seinem Volk und der Welt, wie sehr man sich um das Schicksal der englischen Flieger kümmert. Jetzt kann Ms. Smith beruhigt sein, wenn ihr Mann von der Nonstop-Offensive nicht mehr zurückkehrt; in Amerika finden sich Menschenfreunde, die uneigennützig für sie sorgen. Während die englischen Bomber wie brennende Fackeln zur Erde gehen, amüsiert man sich beim „Hoppla-Spiel“ und versucht die Strumpfbandreifen über die in die Luft gestreckten Beine eines opferwütigen Girls zu werfen. Oder aber man hilft mit, Berlin zu bombardieren. Nur ist es drüben weit gefährlicher als im Flakfeuer der Reichshauptstadt. Auch können sich die Dauermieter der Lon-

doner Untergrundbahnhöfe beruhigen, Amerika kennt ihr Leid; Gertrude Lawrence hat in der Bar ihre „Luftschutzkellerbilder“ aufgebaut und verkündet ihre Kenntnisse am Mikrophon. Die „Flitfires“, die Herr La Guardia „reizend“ findet, tragen in sicherer Sympathie die englischen Erkennungszeichen. Sie laufen bei ihren Flügen von Rummelplatz zu Rummelplatz bestimmt nicht Gefahr. Bekanntschaft mit unseren Messerschmitts zu machen. Das überläßt man den „Spitfires“.

Ja, der Krieg ist doch eine nette Sache, wenn man sich diese Bilder der amerikanischen Zeitschrift „Life“ betrachtet, warum sollte man eigentlich nicht mitmachen. Und 12 000 Dollars sind viel Geld für die englischen Witwen und Waisen, für die Kriegskrüppel der Royal Air Force. Aber man hat sich glänzend dafür amüsiert und Franklin D. in Washington wird sich freuen über die Kriegsbegeisterung seines Volkes.

Und da will einer nicht an die Hilfeversprechungen glauben können!

Vielleicht erfindet man für Moskau ähnliche Spiele. Wir schlagen vor: Schlingenwerfen um erlauchte Halspartien und Genickschießstände unter dem Protektorat von Al Capone. Das geht ohne bourgeoisen Wohltätigkeitsrummel und paßt in die neue Linie.



Die Sensation der Veranstaltung: Das „Hoppla-Spiel“. Ohne Zittern mußte man die Strumpfbandreifen in kühnem Wurf auf die Mädchenbeine praktizieren. Eine Zielübung von hohem militärischem Wert, bei der die Sieger bestimmt in ihrem Kampfwillen durch nichts mehr irritiert werden können. Hoppla, Soldaten Christi, Halifax sieht's ja nicht! Jeder Treffer wurde mit einem Cocktail belohnt. Der Erfolg war auch gewaltig: 290 Dollars für die lieben Freunde in London!

*

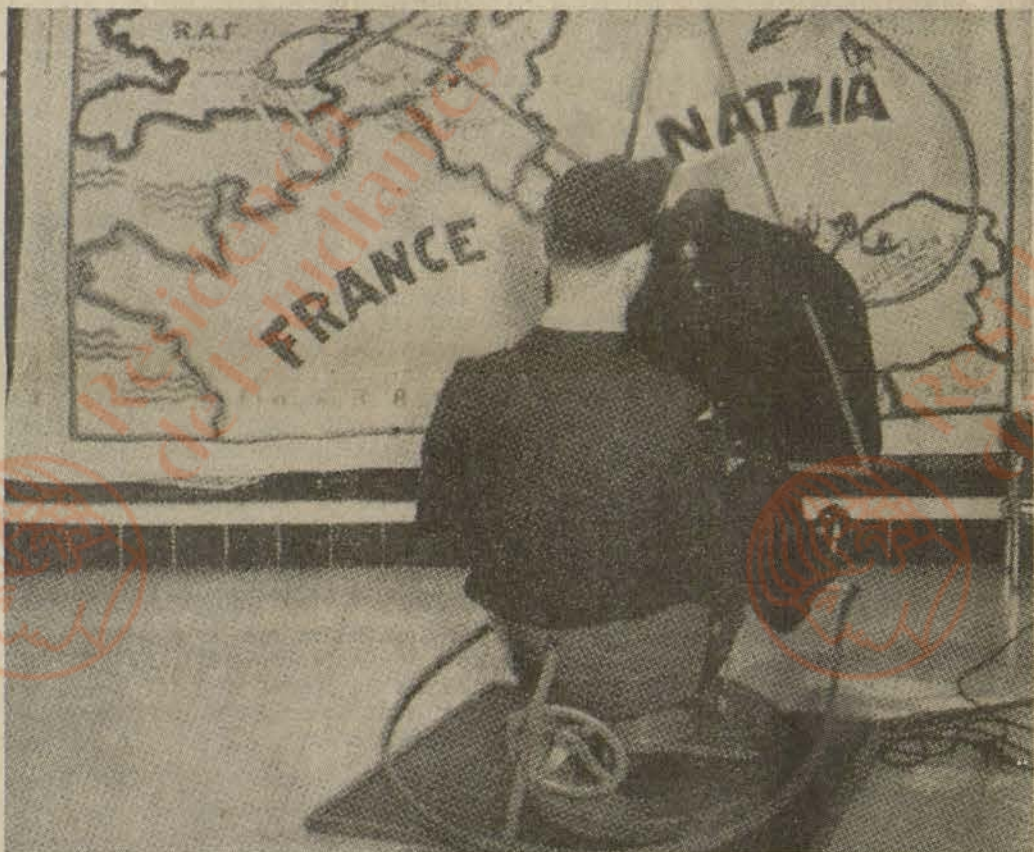
Bild rechts und rechts unten: 48 Weekendflugzeuge repräsentieren auf dem Wohltätigkeitsrummel mit ihren englischen Kokarden die Kriegsbegeisterung. Jeder Blick auf das englische „Siegeszeichen“, mit denen die amerikanischen Maschinen bemalt sind, kostet Geld. Vielleicht muß heute schon der Seltenheitswert der dreifarbigten Kokarde bezahlt werden. Das Girl im Fliegerdreß kassiert

*

Bild links: Neutraler Sadismus: Man bombardiert für 1 Dollar im bequemen Sessel Berlin. Ein Spiel für fortgeschrittene Demokraten

*

Bild links unten: Der Höhepunkt der Luftschutzkellerbilder von Gertrude Lawrence: Der Kuß vorm Mikrophon. Die einzige Geräuschkulisse, die den deutschen Kriegsberlechtern an der Front fremd ist



Anmut



LAKEMEIER

trozt einer kleinen Verletzung!
Das macht VULNOPLAST hautfarbig,
der fast unsichtbare Stets-bereit-Verband.
Er schützt, heilt und — tarnt und ist
unschädlich, selbst für die zarteste Haut.

VULNOPLAST
hautfarbig

VULNOPLAST LAKEMEIER K.G. BONNEN RHEIN

Preiswert:
— solid
Schuhe
von Rid!
Gellarm-
Gellandstiefel.
Kellstiefel,
Schneestiefel,
Zugstiefel und

Halschuhe gegen Wehr-
machtszugschm. Schuhe
für Sport, Mode, Militär und
Orthopädie, fertig u. u. Maß!

Schuhhaus Rid
München 2
nur Fürstenstraße 7
u. sonst nirgends, seit 1873
Lieferant all. Klederkassen,
Vertragshändler der A. B. C.

Kennzeichen "Krofe"
Liste A: Alle Musikinstr.
Liste B: Akkordions
Liste C: Klaviere
Liste D: Orgeln
Liste E: Harmonikas
Liste F: Gitarren
Liste G: Schlaginstr.
Liste H: Blasinstr.
Liste I: Saiteninstr.
Liste J: Ziehinstr.
Liste K: Spielzeug
Liste L: Sonstige
Liste M: Kleinwaren
Liste N: Kleinwaren
Liste O: Kleinwaren
Liste P: Kleinwaren
Liste Q: Kleinwaren
Liste R: Kleinwaren
Liste S: Kleinwaren
Liste T: Kleinwaren
Liste U: Kleinwaren
Liste V: Kleinwaren
Liste W: Kleinwaren
Liste X: Kleinwaren
Liste Y: Kleinwaren
Liste Z: Kleinwaren

Ist es auch ein »Bayer«-Arzneimittel?



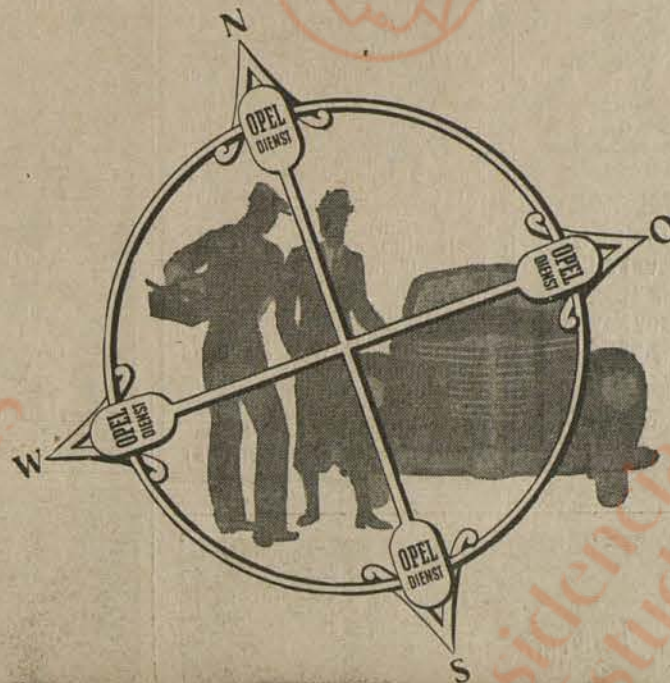
Nur das »Bayer«-Kreuz auf einer Heilmittelpackung kennzeichnet unverwechselbar alle »Bayer«-Arzneimittel. Es ist ein Sinnbild wissenschaftlicher Verantwortung. »Bayer«-Arzneimittel haben sich millionenfach in der ganzen Welt bewährt. Überall gilt das »Bayer«-Kreuz als Zeichen des Vertrauens.

Briefmarken
aller befreiten und besetzten
Gebiete kauft in jeder Menge
Hans Drexler
Berlin W 62, Lutherstr. 27
gegenüb. d. Scala, Fernr. 86 95 81

Tanzschule Glaw
Neue Kurse Anfang Oktober
im Studentenhaus Charlottenburg,
Hardenbergstr. 34, am Steinplatz.
Philharmonie Berlin, Bernburger
Straße 23, Bismarcksäle Spandau.
Prospekt kostenfrei durch
Sekretariat Glaw
Berlin-Alt Gatow 47. Tel. 37 20 53

Imprägnieren Sie Ihre Schuhe
Diese werden garantiert wasserdicht
bei dreifacher Haltbarkeit. Für ca. 15
Paar RM 2,50. Wiederverkäufer gesucht
DAMORTA-VERTRIEB
Dresden 1, Schließfach 221

Gestern, heute, morgen: Opel Planarbeit!



OPEL DIENST ÜBERALL!

Der Verkauf eines Wagens ist für die Adam Opel A.G. stets der Anfang und nicht das Ende ihrer Betreuung des Opel-Käufers. Aus dieser Einstellung entstand in einer jahrzehntelangen, planvollen Aufbauarbeit das vorbildlich engmaschige Opel-Kundendienstnetz. Weit über 2000 Werkstätten und Schnelldienst-Stationen, auf Opelwagen spezialisiert, mit im Stammwerk besonders geschulten Fachkräften, stehen jedem Opel-Fahrer und jedem Opel-Wagen zur Verfügung. Dieser Kundendienst verleiht Ihrem Opel-Wagen einen hohen Mehrwert, denn vorsorgende Pflege und schnelle, zuverlässige Hilfe halten den Opel-Wagen stets arbeitsfähig und einsatzbereit.

Opel-Planarbeit von gestern schuf den vorbildlichen Opel-Kundendienst.
Opel-Planarbeit von heute wird den Opel-Kundendienst von morgen geben!

OPEL der Zuverlässigen

ADAM OPEL A.G. KUSSELSHEIM AM MAIN

HETZ-GREIFERKETTEN



Tausendfach bewährt im Krieg und Frieden!
Diese einzigartige Greiferkette für Acker und Straße bewährt auf schwierigem Acker-, Wiesen- und Waldböden alle Schwierigkeiten und verhindert im Winter nach erfolgtem Einsetzen auswechselbarer HETZ-Eiscreupen auf vereisten Steigungen und Fahrbahnen sowie hartgefrorenen Acker-, Wiesen- und Waldböden das gefährliche Rutschen, schützt also Fahrer, Schlepper und Straßenbenützer vor Unglücksfällen. Wichtig ist ferner, daß durch HETZ-Greiferketten zusätzliche Lasten bewältigt werden und neben enormer Ersparnis an Zeit, Betriebsstoff und Gummi eine Leistungssteigerung bis zu 100% erreicht wird.

HETZ-Einheits-Spurketten (Normketten)
für Einfach- und Doppelreifen. In Fahrtrichtung weisende Spurstücke und schräg über dem Reifen liegende Quadrantenketten sind untereinander in gleichmäßiger Folge durch Halteringe verbunden, letztere mit stabilen Verschleißringen versehen, wodurch ein vorzeitiger Verschleiß der Spurketten vermieden wird.

Verlangen Sie Angebot!

FRITZ HETZ SPEZIALFABRIK FÜR GLEITSCHUTZKETTEN **ETTlingen/BADEN**



**Höchstleistungen auf allen Gebieten der Motorisierung
zu Lande, zu Wasser und in der Luft**

MERCEDES-BENZ

BERLIN

SCALA

W. Luthersstr. 22-24 Tel. 259256

im September

ELFIE MAYERHOFER

TANGO-ORCHESTER

CANARO

KARL PEUKERT

BALLETT

TATJANA GSOVSKY

USW.

Beginn täglich 19.30 Uhr
Mittw. Sbd. Stg. auch 16.00 Uhr

Winter Garten

Berlin, am Bahnhof Friedrichstraße

Gloria-Express

Gala-Programm
mit schönen Frauen
Sbd., Sonnt., Mittw. u. Dostg. auch
Nachm.-Vorstellung
kleine Preise
Anfang: Tageszeitungen beachten

Kabarett der Komiker

Willi Schaeffers

Kurfürstendamm 156 97 76 21/23
Tägl. 7 U. Sonnt. u. Stg. auch 3.30 U.
Der stürmische Erfolg
„Träum' von mir“
Revue von Erwin Bootz
Montag bis Freitag
Der 3.30-U.-Tee von Berlin
Eintr. einschl. Gedeck a. all. Plätzen RM. 1.50
Vorverkauf von 10 bis 18 Uhr

KABARETT

ALT-BAYERN

Am Bahnhof Friedrichstr. 94. Tel. 182331
18.30 U. Das lustige 18.30 U.
Weltstadtprogramm
Kasino 18.30 Uhr Keller ab 17 Uhr

Karl J. Albrecht

Der verrätene Sozialismus

Zehn Jahre als hoher Staatsbeamter in der Sowjetunion. 720 Seiten Umfang mit 110 Abbildungen, kart. RM. 4.80.
Demnächst gelangt die ungekürzte Volksausgabe dieses bedeutenden Werkes, das den Bolschewismus schildert, so wie er wirklich ist, zur Ausgabe.
Der Verfasser beschreibt, was er in 10 Jahren in der Sowjetunion und im Kreml sah und erlebte, seinen Aufstieg in höchste Stellen und seinen Niedergang, ebenso die Knechtung in endlosen Gefängnissen und das Todesurteil, das das bittende Ende aller Sozialisten in der Sowjetunion ist. Das Buch beweist, daß der Bolschewismus der größte Feind des Sozialismus ist. Nur durch den Kampf gegen Moskau kann dem Sozialismus in der Welt die Bahn frei gemacht werden.
Bestellungen an die
Buchhandlung
Spiegel Verlag Paul Lipka
Berlin-Friedenau, Sentastr. 6 (S)

HAUS VATERLAND

Das große
September-Programm

Herb. Kawan*Edda Pally
2 Ewellos*Davel & Co.
Mario & Anny*Orig. 3 Ebertys
Zamora & Co.*Anny Nowak
Duo Torrini*Orig. 2 Saigons

Nachmittags
Familienkaffee auf der Rheinterrasse
Das volle Abendprogramm — Eintritt frei
Einlaß 14.30, Beginn 18.30 Uhr

LUISE ULLRICH
KARL LUDWIG DIEHL
WERNER KRAUSS

ANNELIE

DIE GESCHICHTE EINES LEBENS

Ein Ufa-Film mit
Käthe Haack / Albert Hehn
Axel von Ambesser / Eduard
v. Winterstein / Josefine Dorr

Drehbuch: Thea von Harbou nach dem Bühnenstück
„Annelie“ von Walter Lieck • Musik: Georg Haentschel
Herstellungsgruppe: Eberhard Schmidt

SPIELLEITUNG: JOSEF von BAKY

Im Vorprogramm:
MÄNNER IM HINTERGRUND • Ein Ufa-Kulturfilm
Manuskript: Ernst Dahle • Regie: Hans F. Wilhelm
Täglich 2.30, 5.15, 8.00

GLORIA-PALAST

Berolina

Lachgarten

AM ALEXANDERPLATZ

Einzigartig in Groß-Berlin
Der zeitgemäße Ausflug!
Täglich Konzert
Herrlicher Fernblick • Liegewiesen

KARTEIEN

5

Juergens
BERLIN 12 ALEXANDER PL.

Louis Ihrke

Spekulation, Lagerung, Möbeltransport, Umzüge mit Auto und Bahn.
Berlin-Weißensee
Falkenberger Str. 1
Fernspr. 56 07 89/90

Bettledern

in bekannt guter Qual.
Muster und Preisliste
Bettledern Mühldorfer
Haidmühle 57, B. Wald

Stottern

u. a. nerv. Hemmung
nur Angst, Ausk. frei.
Häusdorfer, Breslau 18V

Beinverkürzungen

Lähmungen, Bein- und Fußmängel
werden d. uns. techn. orthop. Neuerungen
leicht, behoben. Keine Korsett- oder
Ladenschuhverwendung. Eigene Patente
Gegr. 1903 - Zu allen Kassen zugelassen
fordern Sie
Gratisbroschüre Nr. 33

EXTENSION Frankfurt am Main-Eschersheim

Briefmarken

Sammlungen, wertvolle Einzelstücke,
keine Massenware, kauft
Briefmarkenhaus Bock
Berlin W 50, Augsburger Straße 37

Herzleiden?

Beugen Sie bei Herzklappen, Herz-
brand, Nierenleiden, Herzangst
und anderen leichten Gefäßerkrankun-
gen mit Tolebol-Perle eine Ver-
schlimmerung vor! Schon vielen hat
Tolebol die gewünschte Besserung u.
Stärkung des Herzens gebracht.
Warum quälen Sie sich noch damit?
Bdg. RM 2.10 in Apoth. Verlangen
Sie sofortige Stillschickung von
Dr. Wentlicher & Co., Laupheim W 48

Käthe Dorsch · Hilde Krahl · Henny Porten

KOMÖDIANTEN

EIN FILM DER BAVARIA-FILMKUNST

GUSTAV DIESSL · LUDWIG SCHMITZ
RICHARD HAÜSSLER · FRIEDRICH DOMIN
ARNULF SCHRODER · WALTER JANSSEN u. a.

Drehbuch: Axel Eggebrecht, W. v. Hollander, G. W. Pabst
nach dem Roman „Philine“ von Olly Boenheim • Musik:
Lothar Brühne • Produktionsleitung: Gerhard Staab

SPIELLEITUNG: G. W. PABST

Das Publikum wurde spürbar gefangen ge-
nommen ... die feierliche Schlusssteigerung
ging unmittelbar in stürmischen, langanhaltenden Beifall über.
B. Z.

Täglich 200 500 800

UFA-PALAST AM ZOO

CAFE WIEN

der
Treffpunkt
im Westen

Mangone-Arcadi
Deutsch-Italienische Kapelle

KURFÜRSTENDAMM 26 STÖBER UND KRÖGER

Weit über 2 Millionen wurden bisher von
den 4 ungekürzten Originalbänden der

Pfaffenspiegel - Serie

verkauft!

1. Q. v. Corvin ... Der Pfaffenspiegel
2. Q. v. Corvin ... Die Geißler
3. B. E. König ... Hexenprozesse
4. E. Kugel ... Ein Trappist bricht sein Schweigen

Lieferung noch möglich. 2000 Seiten Text und Bilder.
Preis der Serie in Leinen RM. 18,50.
Erfüllungsort Dortmund. Bestellen Sie noch heute beim
National-Verlag „Westfalia“
Versandbuchhandlung, H. A. Rumpf, Dortmund 9, Schließf. 170

Berücksichtigt unsere Inserenten

MAUSER

Waffen

Waffen von
WELTRUF

MAUSER-WERKE A-G
OBERNDORF (NECKAR)

AUXOL

rettet Ihr Haar

Neuartiges, nach besonderem Verfahren hergestell-
tes Haartonikum von universeller und ungewöhn-
lich intensiver Wirkung. RM 1.90 und RM 3.-

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

NSU

Von Sieg zu Sieg im Frieden und im Krieg!

MOTORRÄDER · MOTORFAHRER · FAHRER
NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT NÖCKERSULM

Dr. Schleussner der Welt älteste fotochemische Fabrik

Die Heimat knipst ..

.. die Front freut sich

Der modernste Film

ADOX

der welt-ältesten fotochemischen Fabrik